Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg | Scottdale, Pa., 23. November 1921. | No. 47.

Der Mensch denkt — Gott lenkt

Lobpreis des Herrn.

* * *

Hochgepriesen sei der Name
Jesu, des erhöhten Herrn,
Der uns zog in Seine Nähe,
Da wir Ihm so fremd und fern.
Halleluja, Halleluja, Halleluja! Amen.

Er trägt uns auf Liebesarmen,
Nimmt sich unsrer Schwachheit an,
Uebt Verschonung und Erbarmen,
Zieht uns recht zu Sich heran.
Halleluja, Halleluja, Halleluja! Amen.

Wer vermag die Huld zu fassen,
Welche Er uns stets erweist,
Und wer kann es unterlassen,
Ihn zu rühmen allermeist!
Halleluja, Halleluja, Halleluja! Amen.

Hermann Windolf.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask.
Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

...dale P. O. as second-class matter.

Zum Danksagungstag.

* * *

Danket dem Schöpfer und preist den Erhalter,
Ihn, dessen Güte immer noch neu,
Rühret die Harfe und singet den Psalter,
Rühmet und sehet, wie freundlich Er sei.
Ziert die Altäre,
Bringt Ihm zur Ehre
Liebliche Opfer des Lobes herbei.

Schneeig und rosig im Monde der Wonne,
Ließ Er uns Wälder des Obstes verblühn.
Flammend im Sommer das Feuer der Sonne
Ueber Gebirgen und Tälern erglühn.
Wettern, die drohten,
Hat Er geboten,
Gnädigen Fluges vorüberzuziehn.

Kommet auch ihr noch an Stäben, ihr Alten,
Singet noch einmal ein „Gott ist getreu!"
Was noch von Blumen die Gärten entfalten,
Traget zum Schmucke des Hauses herbei;
Aster und Winden
Sollen verkünden:
Des Gottes Segen blüht immer noch neu!

Laß uns genießen mit Loben und Danken,
Was uns die große Güte geschenkt,
Laß uns im Glauben und Hoffen nicht wanken,
Weil Du doch alles zum besten gelenkt;
Lehr uns die Liebe,
Göttliche Triebe,
Welche auch reichlich des Bruders gedenkt.

Karl Gerok.

* * * * *

„Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde" (Ps. 50, 14).

„Danket dem Herrn, und prediget seinen Namen; verkündiget sein Tun unter den Völkern" (Ps. 105, 1).

„Danket dem Herrn; denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich" (Ps. 160, 1).

„Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen alles deines Einkommens" (Spr. 3, 9).

Ein dankbares Volk vor Gottes Angesicht.

„Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket Ihm, lobet seinen Namen, denn der Herr ist freundlich." Psalm 100, 4. 5.

Die Tatsache, daß wir einen nationalen Danktag feiern, spricht gut für uns als ein Volk. Die Dankbarkeit kann aber nicht durch einen obrigkeitlichen Erlaß erzeugt werden. Wenn Herzensfrömmigkeit und Seelenreichtum Schritt hielten mit der Zunahme des materiellen Reichtums, so würden wohl die Kirchen die Mengen nicht fassen können, die öffentlich ihren Dank gegen Gott zum Ausdruck bringen möchten. Da dieser ideale und heißersehnte Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, so kommt es, nachdem die amtliche Proklamation erlassen ist, auf die Gesinnung des Einzelnen an, ob und inwiefern dem Höchsten Dank gezollt werden soll.

Unter diesen Umständen liegt es dem Volke Gottes in diesem Lande ob, die ganze Nation zu vertreten und dem Herrn zu danken für all das Gute, das Er an uns als einem Volke, als Familien, Gemeinden und Einzelnen getan.

Dankende Menschen sind immer denkende Menschen; und ein Blick auf die großen und mannigfaltigen Segnungen zieht uns mit Allgewalt auf die Kniee. Bei der Betrachtung der Segensfülle, die Gott uns zuteil werden ließ, ist es in der Tat eine schwierige Sache, einzelne Punkte besonders hervorzuheben; „denn wer kann die großen Taten des Herrn ausreden und alle seine löblichen Werke preisen?" Es ist immer nicht die Hälfte gesagt von all dem Guten, das der Herr an uns getan hat und tut. Deshalb muß jeder für sich selbst ein denkender und dankender Mensch sein, der mit David spricht: „Deine Güte ist vor meinen Augen!"

Viele unserer Geschwister haben in tiefer Armut dieses gesegnete Land betreten. Unter dem Beistande des Herrn sind sie vorangekommen und können mit Jakob sprechen: „Da ich über diesen Jordan ging, hatte ich nichts als diesen Stab und nun bin ich zwei Heere geworden." Solche sollten sich immer wieder die Worte zurufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat!" Andere kamen ohne Gott und ohne Hoffnung in dieses Land. Ihr Ziel war lediglich, sich irdischen Wohlstand zu sichern. Heute stehen sie in den frohen Reihen der Erlösten und rühmen die Gnade Gottes, die sie gesucht und gefunden hat. Sie sind vielleicht noch arm an Erdengut, aber reich an dem, das unvergänglich ist. Wieder andere dienten dem Herrn in ihrer Heimat unter dem Drucke der Verfolgung von seiten der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Heute wohnen sie hier und können, „erlöst aus der Hand ihrer Feinde, dem Herrn dienen ohne Furcht ihr Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist." Die sollten dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die Er an den Menschenkindern tut.

Am meisten Ursache zum Dank haben ohne Zweifel diejenigen, die in diesem Lande unter dem Einflusse des Evangeliums aufgewachsen sind, ohne je den Druck der Armut, die Schrecken der Verfolgung oder den Fluch der Lasterhaftigkeit kennen gelernt zu haben. Wie viele sind dieser Glücklichen in unseren Gemeinden! Das Los ist ihnen gefallen aufs Liebliche. Doch liegt die Gefahr nahe, daß sie nicht die Dankbarkeit empfinden, wie sie es billig sollten, weil all das Gute, das sie genießen, als selbstverständlich betrachtet wird.

Somit ist es wohl am Platze, über den Segen der Dankbarkeit einige Gedanken zum Ausdruck zu bringen. „Es ist ein köstliches Ding, dem Herrn zu danken." Das Glück, ein dankbares Herz zu haben, kann nie überschätzt werden. Der Dankbare hat von allen Segnungen Gottes einen doppelten Genuß. Manche haben viel Gutes empfangen und sind doch nicht glücklich, weil sie nicht dankbar sind. Andere haben wenig, genießen aber dasselbe mit Dankbarkeit und sind dabei zufrieden und glücklich. Der Undankbare macht sich größerer Segnungen unwürdig, während der Dankbare geschickt wird, Größeres vom Herrn zu empfangen.

„Wer Dank opfert," spricht der Herr, „der preiset mich, und dies ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Die Dankbarkeit hält uns nahe beim Thron der Gnade und in der Gemeinschaft mit dem Vater des Lichtes, von dem uns die guten und vollkommenen Gaben zufließen. Sollte ein solcher Mensch nicht selig sein? Es ist nicht gut, wenn wir nur mit unseren Sünden und Sorgen, mit unseren Nöten und Klagen vor Gott kommen und Ihm immer nur sagen, was wir alles gerne hätten. Bei vielen Menschen würde eine große Veränderung vorgehen, wenn sie sich dazu ermannen würden, dem Herrn mit Freuden zu dienen und mit Frohlocken vor sein Angesicht zu kommen. Sie haben keine Ahnung, wie glücklich sie würden, wie frei und selig in ihrem Gott.

Weil nun das Danken eine so selige und Gott ehrende Sache ist, so sollte mit Recht und Fug jeder Tag ein Danktag und unser Leben ein Dankesleben sein. David hat diese Tatsache klar erkannt; denn er sagt: „Ich will Dich täglich loben und Deinem Namen danken ewiglich." Der Apostel Paulus schließt sich diesem an mit den Worten: „Saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi." Die Worte „allezeit" und „alles" mögen uns etwas befremden, denn es gibt doch manche Dinge in unserem Leben, die uns durchaus nicht als erwünscht erscheinen. Wenn wir aber bedenken, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken müssen, so können wir Gott auch für das Unangenehme mit aufrichtigem Herzen danken. „Freue dich jeglicher Freuden, denn sie

kommen von Gott; freue dich jeglicher Leiden, denn sie führen zu Gott!"

Die wahre Dankbarkeit findet nur zum Teil ihren Ausdruck in brünstigen Gebeten und schönen Gesängen. Sie muß, um rechter Art zu sein, einen praktischen Ausdruck finden. Gott will haben, daß, nachdem wir von Ihm beglückt worden sind, wir Ihm darin ähnlich werden, daß wir wiederum andere beglücken und erfreuen. David fühlte diesen Zug tief im Herzen, als er die Frage stellte: „Womit soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die Er an mir tut?" Wie passend ist diese Frage, besonders auch am Tage der Danksagung im frohen Familienkreise, wenn man sich an die wohlbedeckte Tafel setzt. Der Herr gönnt allen solchen es von Herzen, denn Er hat es ihnen möglich gemacht; deshalb lesen wir: „Esset das Gute und trinket das Süße!" Es heißt aber auch weiter: „Sendet denen auch Teil, die nichts für sich bereitet haben, denn dieser Tag ist heilig unserem Herrn." O Mensch und Christ, der du vom Herrn begünstigt bist, vergiß nicht über deiner Freude deines Nächsten Leid! Gedenke der Armen und Kranken, der Arbeitslosen und Bekümmerten! Gedenke der Witwen und Waisen, der Alten und Schwachen, die nichts für sich bereitet haben! Teile mit ihnen dein Glück und es kehrt mit doppelter Fülle zurück.

Wahrlich, es ist etwas Großes um die Dankbarkeit! Wohl dem Volk, das jauchzen kann und nicht in Unmut und Unzufriedenheit versinkt! Wohl dem Volk, das von Herzen dankbar ist und in seinem politischen, industriellen und sozialen Leben die Segnungen Gottes anerkennt. Sie werden in dem Lichte seines Antlitzes wandeln, sie werden in seinem Namen täglich fröhlich sein.

Keine Nation der Erde hat mehr Ursache, in dieser Dankesstimmung vor das Angesicht Gottes zu treten, wie das amerikanische Volk.

— Ausgewählt.

* * * * *

Unsittliche Putz- und Modesucht. Ihre Ursache und ihre Abstellung.

(Referat von J. P. Friesen, vorgetragen auf der Konferenz zu Herbert.)

* * *

Zunächst möchte ich erwähnen, daß meiner Meinung nach ein Fehler damit gemacht worden ist, einen neuen Rekruten dorthin zu stellen, wo man von vorneherein weiß, daß der Feind anstürmen wird. Es ist nicht weise und kann unter Umständen gefährliche Folgen haben, besonders für den, der dorthin gestellt wird. Ein im Dienst ergrauter Diener am Worte nahm im Privatgespräche eine entschiedene Stellung gegen das Uebel, das unser heutiges Thema benennt, ein. Auf meine Frage, warum er dieses nicht öffentlich sage, antwortete er: „Ich werde mich wohl hüten, mir eine Blöße zu geben." War er treu? Wer den Feind angreift, muß sich im Kampf vielleicht zuweilen in eine gefährliche Stellung hineinwagen. In eine solche bringt uns unser heutiges Thema. Ja, man muß sich dabei dem Angriff aussetzen und willens sein, sich als einen unwissenden, als einen altmodischen Menschen, als einen, der es viel zu genau nimmt, bespötteln zu lassen. Und wer nicht kritisiert sein will, wer es mit niemand verderben will, der sollte sich wohl hüten, dieses Thema zu berühren. Bei den Reinen ist alles rein. Das aber meint, daß der Reine sich vor allem Unreinen hütet, und darum ist er rein. Unsittliche Putz- und Modesucht, ihre Ursache, ihre Abstellung. So lautet das Thema. Lasset uns dasselbe in dieser Weise behandeln: Erstens, Putz- und Modesucht, die meistens nur denen selbst schadet, die dieselbe ausüben. Zweitens die, die einen die Moral der Umgebung untergrabenden Einfluß ausübt. Die Ursache von der Putz- und Modesucht ist Hoffart. Nun gibt es in der ersten Klasse keine bestimmte Regel. Was der eine schon als Hoffart ansieht, mag für den anderen noch keine Hoffart sein; denn Hoffart kommt aus dem Herzen. Mancher ist mit den allereinfachsten Dingen hoffärtig, ja mit seiner Einfachheit selbst. Ich will hier gleich betonen, daß Reinlichkeit und Christentum eng mit einander verbunden sind. Paulus sagt: „Ich will, daß die Weiber sich schmücken sollen im zierlichen Kleide." Da aber fügt er hinzu: „mit Scham und Zucht, nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand." 1. Thim. 2, 9—10. Im „zierlichen Kleide," sagt der Apostel, und nicht mit unnützem Umhängsel. Fragen wir, was schadet es, wenn wir uns mit Gold, Perlen und kostbaren Kleidern schmücken, wenn wir nur dafür bezahlen können? Lassen wir den längst heimgegangenen John Wesley diese Frage beantworten. Er sagt: „Der erste Schaden, den es tut, ist, es erzeugt Stolz. Und wo er schon ist, vermehrt es ihn." Wer genau betend darauf achtet, was in seinem Herzen vorgeht, der wird dieses leicht erkennen. Kann aber ein in einfachster Kleidung Gekleideter nicht ebenso stolz sein, wie ein anderer in kostbaren Gewänden? Gewiß kann er. Und was für eine Folgerung können wir daraus ziehen? Nehmen wir einen ähnlichen Fall. Ein Mensch, der zu viel gesunden Wein trinkt, kann ebenso krank werden, als einer, der etwas Gift trinkt. Beweist aber dies, daß das Gift nicht gefährlicher ist als der Wein? Oder entschuldigt dies einen Menschen, das zu sich zu nehmen. das eine natürliche Wirkung hat, ihn krank zu machen? Nun die Anwendung. Erfahrung beweist, daß unnützer Schmuck seiner Natur nach die Krankheit des Stolzes hervorbringt. Einfachheit nicht. Und obgleich es wahr ist, daß die Einfachheit auch an diesem Stolz erkranken kann, so liegt es doch nicht in ihrer Natur, denselben zu erregen oder zu vermehren. Weiter! Das Tragen des unnützen Schmuckes ist dem Schmuck mit guten Werken geradezu hinderlich. Nichts kann klarer sein als dieses. Jemehr wir für unsere eigene Kleidung ausgeben, desto weniger haben wir übrig, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, den Kranken und Gefangenen Erleichterung zu verschaffen und die zahllosen Bekümmernisse zu vermindern, denen wir in diesem Tränentale begegnen. Hier bleibt kein Raum für die bisher gebrauchte Ausflucht: Ich kann so demütig sein im Golde als in grober Leinwand. Wenn wir so demütig sein können in unnützen kostbaren Kleidern als in einfachen, was ich aber verneine, so können wir doch nicht so wohltätig, so reich an guten Werken sein. Alles Geld, das wir an unseren eigenen Kleidern ersparen, können wir anwenden zur Bekleidung der Nackten, zur Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse unserer armen Mitmenschen. Daher ist alles Geld, das wir unnütz für unsere Kleider und andere Dinge verwenden, Gott und den Armen entwendet. Um wie viele köstliche Gelegenheiten Gutes zu tun haben wir uns schon betrogen, indem wir diese unnützen Sachen kauften? Und wozu kauften wir dieselben? Gott zu gefallen? Nein! Unseren eigenen Gelüsten zu gefallen, oder die Bewunderung und den Beifall derer zu gewinnen, die nicht klüger sind als wir.

Welchen unersetzlichen Verlust haben wir durch diese Vernachlässigung erlitten, wenn es wahr ist, wie die Schrift sagt, daß der Tag vor der Tür ist, da jeder seinen Lohn empfangen soll nach seinen Werken.

Mit obigem haben wir versucht, die unschuldigste Seite, der zunehmenden Putz- und Modesucht, etwas zu beleuchten. Die Seite, die mehr eine Gewissenssache zwischen jedem einzelnen Christen und seinem Gott ist. Dem Gott, der da sagt: „Gott widerstehet dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade."

Lasset uns nun zweitens die dunkelste Seite der zunehmenden Putz- und Modesucht etwas betrachten. In unseren Kreisen ist dieselbe noch nicht weit eingedrungen, aber die Gefahr ist da, daß sie eindringt. Die aller Zucht und aller Scham spottende unmoralische Seite. Dort in dem modernen Babylon an der Seine, dort weit überm Meer, auf dem gottlosesten Flecken Erde, wo die Sünde regiert; dort, wo es anscheinend alte, infolge von Laster und Sünden dahinwelkende Greise und Greisinnen, die vielleicht noch nur zwanzig Jahre alt sind, gibt. Dort werden sie ausgesandt, diese Modepuppen. Alles wird daran gesetzt,sie so verführerisch so die niedrigen Begierden reizend wie möglich hinzustellen.Und zischenden Schlangen gleich fangen sie ihre Opfer. Aber der Teufel ist damit noch nicht zufrieden. Dort streut er den Samen, womit er die ganze Welt moralisch vergiften will. Dort sitzt die Modegöttin auf dem Throne. Dort erteilt sie ihre Befehle, und gehorsam liegt die Welt zu ihren Füßen. Wenn die Sache nicht so furchtbar ernst wäre, wenn der Teufel es nicht darauf abgesehen hätte, dadurch unsterbliche Seelen, unsere eigenen Lieben mit eingeschlossen, ewig unglücklich zu machen, so könnte man zuweilen lachen, wie die Sklavinnen dieser Mo-

degöttin alle Befehle, die von dort ausgehen, so treu auszuführen suchen, ganz gleich, wie albern, wie töricht dieselben sind. Wenn nun Weltmenschen, Seelen, die keinen Himmel, keine Hoffnung in ihrem Herzen haben, diesen Befehlen gehorchen, wenn solche sich so erniedrigen und sich vom bösen Feinde dazu benutzen lassen, um durch ihre Kleidung, oder besser gesagt Entkleidung, Gedanken und Begierden wachzurufen (und wir wissen, daß bei Gott der Gedanke der Tat gleichgerechnet ist,) so kann man dieses besser verstehen. Aber wenn Christen, Glieder am Leibe Christi, Glieder in der Gemeinde, zuweilen noch solche, die eine leitende Stellung einnehmen, sich dazu hergeben, dann ist es Zeit, daß die Posaune keinen undeutlichen Ton von sich gibt. Vor wenigen Tagen erzählte mir eine entrüstete Mutter, wie ihr Kind aus der Sonntagsschule heimgekommen sei und gesagt habe: „Mutter, unsere Lehrerin war heute wieder so nackend und so dünn angezogen, daß ich mich an ihrer Stelle schämte, und nicht zu ihr aufschauen konnte." So weit sind wir. Eine Sonntagsschullehrerin! Ein Gottesmann sagt von einer solchen: „Du vergiftest den Zuschauer weit mehr von dieser niedrigen Begierde, als er ohne dies fühlen würde. Hast du nicht gewußt, dies würde die natürliche Folge sein? Sei aufrichtig! War es nicht deine Absicht, daß dies geschehen sollte? Und dennoch, während der ganzen Zeit, wie suchtest du dein Angesicht zu einem Spiegel der Unschuld und Tugend zu machen? Uebrigens entgehst du selber nicht der Schlinge, die du anderen legst. Der Pfeil prallt zurück, und du wirst mit dem nämlichen Gifte angesteckt, mit welchem du andere ansteckst. Du zündest eine Flamme an, welche zu gleicher Zeit dich und deine Bewunderer verzehret. Und es ist von Glück zu sagen, wenn sie nicht dich und sie in die Flammen der Hölle versenkt." Väter, Mütter, die ihr gleichgültig zuschaut, wie eure Tochter sich dazu hergibt, durch unmoralische Kleidung, oder Entkleidung, den vielleicht reinen Sohn einer Mutter in Gedanken zu vergiften, wodurch er vielleicht die Lasterbahn betritt und ewiglich verloren geht. Ja, wundert euch dann nicht, wenn der vergiftete Pfeil zurückprallt und eure Tochter eines Tages zu den Gefallenen gehört. Nun die Frage: „Wie ist diesem Uebel abzuhelfen?" Wie können wir der unmoralischen Welle, die einer Lawine gleich über die Welt stürzt, steuern? Aus uns selbst sind wir diesem Feinde gegenüber gänzlich machtlos. Aber unter Gebet und Flehen mit Gottes Hilfe, wenn wir vereint arbeiten, kann etwas geschehen. An einer Kirche in den Vereinigten Staaten war eine Notiz angebracht, die lautete ungefähr so: „Allen unmoralisch oder nicht genügend Angekleideten ist der Eintritt verboten." Das war ein drastischer Schritt, und nicht der richtige. Aber wir sollten ohne Menschenfurcht und in aller Liebe vor dieser Sünde warnen. Jeder Christ sollte sein bestes tun, damit seine Familie in dieser Hinsicht mit gutem Beispiel voran gehe. Vor allem aber, und dies ist das wichtigste, sollten wir unsere Kinder, unsere Jugend dem Herrn Jesu in die Arme führen; denn bei einem Wiedergeborenen, zu einem neuen Leben erwachten Herzen fällt all dieses durch Gottes Kraft weg.

— Der Mitarbeiter.

* * * * *

Bericht

der Mission gläubig getaufter Christen in Oesterreich, Station Ried im Innkreise, Oberösterreich, vom 1. Juli bis 31. August 1921.—

(Schluß.)

Trotzdem bin ich ganz Deutschland glücklich und gesund durchgewandert. — Auf der Station in Ried gab es dann freilich wieder viele viele Arbeit. — Von Tirol, Steiermark u. a. war Post gekommen, die mir zeigte, daß auch dort Interesse für das Evangelium ist. —

Aus englischen Zeitschriften konnte ich ersehen, daß taufgesinnte Brüder dort Interesse an unserer Arbeit haben, einige Artikel über unsere Arbeit in Oesterreich in den letzten Nummern ihrer Zeitschrift, sowie eine Missionsgabe von über siebenunddreißigtausend Kronen sind Beweis dafür. —

Wir sprechen den Brüdern drüben auch an dieser Stelle unseren innigsten Dank aus. — In letzter Zeit gestaltet sich unsere Arbeit schwieriger, besonders infolge der in's Unendliche steigenden Teuerung. — Wir benötigen 400 bis 500 Kronen täglich. Dazu kommen noch die Ausgaben für die Druckerei, die Reisen und Evangelisationen. —

Jetzt im beginnenden Herbst ist ja wieder die geeignete Zeit gekommen, auf Mission auszugehen, dazu benötigen wir aber dringend Geld. Wir stellen daher an die lieben Brüder die inständige Bitte, uns für die Herbstmission und für die Druckkosten unserer Flugschriften Unterstützungen senden zu wollen. —

Wir wären jetzt in der Lage, falls wir der Teuerung und den sonstigen Anforderungen standhalten könnten, in Oberösterreich, Tirol und Steiermark zu arbeiten. — Also bitte vergeßt uns nicht.

Da unsere Station, die bloß aus einem Zimmer besteht, uns zu klein geworden ist, haben wir versucht, in den Besitz eines Missionshauses zu gelangen, doch werde ich erst im nächsten Berichte genaueres mitteilen können. —

Mit herzlichen Gruß an alle Mitverbundenen im Herrn. —

Ried im Innkreise, Oberösterreich,
den 31. September 1921. —

A. Stumpfl.

. . .

Einnahmen und Ausgaben der Missionsstation Ried im Innkreise, Oberösterreich, vom 1. Juli bis 31. August 1922.

Juli:	Uebertrag	K.	19000.00
	Einnahmen	K.	1612.00
		K.	20612.00
	Ausgaben	K.	18690.50
August:	Einnahmen	K.	42039.00
	Ausgaben	K.	31365.00
Gesamteinnahmen		K.	62651.00
Gesamtausgaben		K.	50055.50
In Kasse am 1. September 1921		K.	12596.50

Ried im Innkreise, am 1. September 1921

A. Stumpfl.

Aus einem Brief von Br. Stumpfl an Br. John Horsch, Scottdale, Pa.

Ried im Innkreis, Oberösterreich,
am 5. Oktober 1921

Lieber Bruder Horsch!

. . . . . . Ja, man könnte viel tun hier und es wäre so notwendig, daß hier endlich mal die Heilige Schrift sowie die evangelische Wahrheit bekannt würde.

Wir tun ja unser möglichstes, aber wir sind nur unserer wenige und stehen ganz einsam hier. Oft fehlt es uns am nötigsten . . . . .

Ja, lieber Bruder, wir bra[illegible] wendige und baldigste Hilfe. Die [illegible]rung und die Not hierzulande ist so fürchterlich, daß sie für Menschen wie wir, die wir nur im Missionsdienst arbeiten ,ohne jeden Gehalt, nur angewiesen auf die Missionsspenden vom Auslande, kaum zu ertragen ist. — Seit einigen Monaten kämpfen und arbeiten wir, ws wir nur können, um unsere Mission aufrecht halten zu können. Wir müssen auf unserer Mission viel Hunger und Entbehrung durchmachen, dazu auch noch Verfolgung der Katholischen und auch der Lutherischen ertragen. Du siehst also, lieber Bruder, daß unsere Lage eine sehr traurige ist.

Auch die Neubekehrten sind sehr gedrückt. Wie gerne möchte ich ihnen helfen mit Kleidern, Schuhen und Lebensmitteln und dergleichen. Leider kann ich garnicht, denn ich habe selbst, wie gesagt, nicht mal das nötigste. — Früher, gleich nach dem Kriege, schien es besser zu werden, aber jetzt sind die Verh[illegible] in Oesterreich wirklich sehr traurige. [illegible] will Dir unser Elend nicht so schildern, wie es ist, aber in etwas halte ich es doch für notwendig, sie Dir zu sagen. Vielleicht könntest Du uns Hilfe senden. . Der Winter wird ja wohl sehr traurig für uns. — Nun, wir wollten von unserer Not nichts sagen, wenn nicht auch das Werk des Herrn auf Höchste gefährdet wäre. Ich habe hier auf der kleinen Station einen Diener sowie zwei Schwestern, die in Dörfern und Städten Bibeln und Schriften verbreiten. Sie halten aus trotz vieler Not. Wie gerne möchte ich ihnen geben, was sie zum Leben brauchen, da sie ja ganz im Missionsdienste stehen, aber ich kann es nur in ganz ungenügender Weise tun. Nun wir tun, soviel wir können, das Werk des Herrn auszubreiten, freilich geht es von einem Tag auf den andern. Wir wissen nicht, wie lange Mittel und Kräfte noch reichen, doch wir vertrauen dem Herrn, daß Er uns nicht verlassen wird. . . . . Bei Euch, lieber Bruder, muß es wohl recht schön

sein. Ihr wohnt in einem glücklichen Lande, habt Gemeinden und Kräfte und Mittel zur Missionsarbeit — ich freue mich sehr darüber.

Mein Vaterland ist leider durch den Krieg völlig ruiniert, ich fürchte, wir werden noch arge Zeiten erleben. Große Volkskreise fallen dem Atheismus zu. So z. B. hat der „Freidenkerbund" im kleinen katholischen Oberösterreich allein über 7000 Anhänger. Die Leute sehen vielfach ein, daß die katholische Kirche nicht die Wahrheit predigt und da sie keine andere Form des Christentums kennen, werfen sie alle Religion beiseite, was wird das noch werden?

Unsere Gläubigen und Freunde sind sehr weit im Lande zerstreut, ich muß oft weite Wanderungen machen, um sie aufzusuchen. Da heißt es dann trösten und ermuntern und man ist selbst des Trostes so bedürftig. — Nun ich hoffe trotz allem, daß der Same des Wortes Gottes und ... des göttl. Reichs, die wir, soviel ... vermögen, unablässig unter unsern Landsleuten zu verbreiten suchen, Früchte tragen wird. Ja, so Gott will, werden auch da und dort alt-evangelische Gemeinden entstehen. Dadurch sind wir ja für unsere Mühen und Leiden reichlich entschädigt. Und sollten auch wir gleich vielen andren zugrunde gehen, Gottes Reich, an dem wir Unwürdige bauen durften, wird bleiben und sich trotz aller Hindernisse ausbreiten. Ja, wir wissen, daß einst alle Reiche der Welt unseres Gottes und Heilandes werden.

. . . . . Ich habe auch hier einen kleinen Bücherverlag und sende Dir einige meiner Flugblätter zu. Du siehst daraus daß wir die älteste Tradition und Lehre der alt-evangelischen Christen festhalten, das ist in Deutschland, wo ich letzthin war, vielfach nicht der Fall. Der alt-evangelische Glaube ist uns allen ein heiliges Gut für das wir gerne leiden ... arbeiten.

Zum Schluß hätte ich noch die Bitte an Dich, lieber Bruder, uns wenn möglich, etwas Hilfe zukommen zu lassen. **Wir haben sehr viel Not und sind oft wochenlang ohne jede Hilfe, so auch jetzt. Es wäre für uns alle sehr traurig, wenn wir die Mission aufgeben müßten. Vielleicht könntest Du uns bald Nachricht senden. Bitte, bete auch für uns.** Einstweilen viele herzliche Grüße von uns allen. Dein Bruder im Herrn:

Pastor Stumpfl.

(Anmerkung des Editors: Diese Mission ist der Unterstützung wert und sollte unterstützt werden. Gaben hierfür nehmen Br. Horsch oder ich gern im Empfang.)

* * * * *

Ein Brief des Delegaten des Verbandes der Mennoniten in Süd-Rußland an das Mennonitische Zentral Komitee, Scottdale, Pa.

Zur Zeit in Charkow, den 1. September 1921.

Teure Brüder im fernen Westen!

Mit diesem Bericht versuche ich Ihnen die letzte notwendige Information über die gegenwärtige Lage und den Gang der Vorarbeiten bei der Regierung zugehen zu lassen, ehe ich in die Heimat gehe. Es tut mir nur leid, Ihnen nicht mit fertigen Resultaten dienen zu können. Was die wirtschaftliche Lage der Menn. in Rußland betrifft, so hat sich seit dem letzten Berichte aus Moskau dieselbe in absteigender Linie rapid weiter entwickelt —in den Grund; und es ist noch vorläufig keine Macht der Welt imstande, daran etwas zu ändern. Das Tempo dieses „Fortschritts" bin ich nun nicht in der Lage zu bestimmen, da ich bereits seit 2 Monaten fernab von unsern M—kreisen weile. Was mir von der Molotschna nachgeklungen ist, die Verhaftung von ca. 200 Personen, denke ich gemeldet zu haben; bis zu dieser Stunde ist mir die Ursache unbekannt, es soll wohl politisch gedeutet werden, muß aber jeder Wahrhaftigkeit entbehren. Vielleicht kann ich Ihnen bei meiner nächsten Reise nach Ch. ausführlicher berichten, wenn nicht indes Prof. Miller und H. Wilh. Neufeld eingetroffen sein werden. Was mir von den Zuständen an der Wolga zu Ohren kommt, ist in der Tat erschreckend. Der Tod gewinnt dort eine über die Maßen reiche Ernte, ob er auch keinen Finger dazu rühren wollte, es macht sich alles von selbst. Und wie wenig kann das Land und die Regierung daran tun! Wie ist unser Transportwesen so lahm gelegt! Zum Exempel, man nimmt hier die Getreidesteuer (an und für sich nicht so schlimm, wenn die Agenten am Orte sich nicht so viel erlaubten, eigenmächtig zu handeln — selbst in der Regierungspresse wird offen zugestanden, daß 25% der Steuer gerade wegen allerlei Extravaganzen nicht einkommen werde) also, man nimmt hier die Steuer, um etwa dort den Hunger zu stillen, so schafft man damit hier Hungerleider und vielfach noch etwas anderes dazu. Es sind sehr wenige Gegenden, die wirtschaftlich einigermaßen befriedigend stehen und für allgemeine Bedürfnisse einiges abstehen können. Das genannte „Etwas", die Unruhen, müssen wohl mancherorts stattfinden, doch entzieht sich Umfang und Stärke derselben ganz und gar unserer Beurteilung. Jedenfalls, für die Außenwelt und auch nur für die Regierung können dieselbe nicht eine ernste Gefahr bilden.

Daß unsere Regierungspolitik in ökonomischer Beziehung eine starke Schwenkung gemacht hat, die noch immer weiter rechts einlenkt, werden Sie wohl ebensogut wissen. Wenn das einmal so bis Neujahr fortginge und nicht bei Besserung der Lage einkassiert würde, wahrlich, so bekämen wir ein neues Jahr — ohne die schreckliche Einsprache der Kanonen. Einige Fiebersymptome wegen der Rüstungen im Westen: P. und Rum. **kann man wahrnehmen; allein nun ist** bereits der 1. Sept; der Winter meldet sich an, wo sollte es wohl im Falle eines Krieges hinaus: Jetzt — Hunger und Frost; dann — wärs Hunger, Frost, Mord und Totschlag und halb Rußland könnte wohl im Elende sterben, ehe die Kanonen die Kontroverse, ob Kommunismus oder nicht, besprochen hätten.

Wie ist uns vor dem kommenden Winter so bange!

Alle unsere Hoffnung für unser ganzes Mennonitenvolk in Rußland steht vor allem auf unsern großen Vater im Himmel! Dann aber auf unsere hilfsbereiten Brüder in Amerika, Holland usw.

Ihr hattet schon vor Jahresfrist Euch auf eine große Hilfsaktion eingerichtet; nun aber, teure Brüder, möchte ich die Frage stellen: Können Eure Herzen, Blicke und Hände sich erweitern für eine doppelte, ja dreifache Hilfe? — Und dann, ob Ihr — hier krampft sich mir das Herz zusammen, und das Auge wird feucht — also, ob Ihr es können mögt, dieses dreifache Liebesseil um Eure gedemütigten russ. Brüder zu legen? — Bloß darum, weil es aus dem materiellen Hab und Gut der Amerikaner zu winden ist, und nicht meistens aus schönen Fasern von Idealismus, beschaulicher Erbauung und dringlicher Ermahnung, mag vielleigt mancher . . .—, doch ich kenne Euch Amerikaner und Holländer drüben darin zu wenig!

Verarmen dürftet Ihr darüber nicht, aber gründlich spüren werdet Ihrs. Obs die Hälfte von dem Besitze ausmachen sollte?

100,000 Eurer Brüder und Schwestern hier müssen von dem Liebesseil eingeschlossen werden, nicht kürzer und nicht zu dünn! Noch eine Frage: „Wir können doch nicht die unter uns zerstreut wohnenden Familien anderer Nationalitäten von der Barmherzigkeit, die uns widerfährt ausschließen? Obwohl einige von ihnen uns viel Schweres, ja Leides angetan haben; so gehts trotzdem nicht anders, nicht wahr? Da mag Euch die Summe Hilfsbedürftiger doch zuviel werden, wie? — Ob nicht auch manche gute andere Amerikaner Euch achten und uns um Euretwillen liebhaben und für uns und unsere Nachbaren einstehen wollen? Oder, nehmen wir eine noch achtbarere Person als amerikanische Mennoniten, freilich, ob er gerade Mennonit wahr? also, ob sie etwa Ihn achten und uns um Seinetwillen lieb haben und etwa denken: Um Jesu willen hab ich den Br. F. in Rußland auch lieb, wie auch die Missionarswitwe mit ihren Kindern, den ausgeraubten Bauern und den Bschenez (Flüchtling; von Wolhynien) am Ende des Dorfes! Beispielsweise seis gesagt.

Und ich, oder wir sollen nehmen?! 44 Jahre ehrlich gearbeitet und redlich sich mit seinen Kindern durchgeschlagen und nun — ausschauen und nehmen und essen und anziehen? O wie das beugt! **Da bitte ich mal an dem Exempel zu studie-**

ren, ob das Nehmen oder Geben seliger ist! — Ach es ist noch gar nicht bis zum Nehmen; allein daß 1000 und aber 1000 Hände sich bange ausstrecken, begierig ausstrecken, spürt Ihr das nicht schon überm Ozean, — abgesehen von irgend einem Magnetismus? Folgern wir weiter: Ob diese Arme im Dez., Jan. erstarrt niedersinken, um sich nie wieder zu regen? — Wie beugt es mich, daß ich bei Euch anklopfen muß, ja dringend — den Hut in der Hand—bitten muß! Mir sind die Gefühle eines jeden redlichen Mannes und Weibes meines Volkes nicht fremd, und nun, da sie sich gewissermaßen in mir konzentrieren, quillt der Gedanke aus dem Herzen; Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! — Und dennoch! Umbraust von der Brandung bespritzt von dem rotschäumenden Gischt der Weltbeglücker stehe ich auf vorgeschobenem Posten an der Küste des menn. Festlandes und rufe mit jenem Macedonier der Apostelgesch: Kommt herüber und helft uns!

Nicht mit den Waffen, meine ich, denn der Schwerter sind schon gar so viel und sie klirren heuer wieder so dumpf und unheilvoll. Aber wo bleibt der barmherzige Samariter mit dem Esel, Wein und Oel und Verbandzeug?

„In Constantinopel wartet er schon Monate lang," wird hier mancher einwerfen. Jawohl, und leider haben wir ihm von innen bis heute die Tür nicht auftun können. Aber obs bei der Bewegungsfreiheit draußen auch nicht möglich war? Von hier betrachtet, stehen die Sachen nun so:

In Moskau trafen wir ein, als gerade das Allrussische Hilfskomitee der Gesellschaft entstand. Die Freude und Begeisterung über den Erstgeborenen der Gesellschaft zur Rätezeit war allgemein und auch die meisten derer, die unsern vorigen Bericht in M. unterzeichneten, hofften viel davon. Also sollte auch unsere Hilfsaktion im Anschluß an dieses Komitee organisiert werden. Zum andern hatte man in Moskau schon vor unserm Eintreffen eine Fahrt nach Konstantinopel zu Herrn Miller projektiert und so mußte ich zum andern Mal Rücksicht üben. Hätten wir, wie das Auswärtige Amt es dort wünschte, die Namen der Personen eingereicht, so hätte man per Radio die beiden Herren Miller und Neufeld ins Land gerufen.

Sehr unbefriedigt fuhren wir nach Charkow mit dem einzigen Resultat vom Moskauer Russ. Central Exk.-Komitee als Vorschlag an das Ukrainische Landschaftsamt, die Landverteilung der Mennonitenländereien einem besonders aufmerksamen Studium zu unterwerfen und den Landschaftsämtern entsprechende Anweisungen zugehen zu lassen. Herr Wiebe, mein Reisegefährte hatte die Moskauer Zeit meistens krank zubringen müssen, mußte deswegen nun, zumal eine willkommene Gelegenheit eintraf, per Fuhrwerk weiter heimreisen. Zwei Großweider holten einen jungen, langwierig leidenden Mann per Trogwagen nach Hause. Das Reisen per Bahn ist nahezu eine Unmöglichkeit geworden. Wöchentlich 1 Personenzug von Charkow nach Sewastopol, nach Moskau gehen die Züge öfter, 2 Personenzüge, bei einem gemischten. Garantiert als Passagiere sind die von den höhern Räteinstitutionen Kommandierten resp. Delegierten. Wieviel Sorge müßte mir für übermorgen das Fehlen so eines Mandats machen. Das Landwirtschaftskommissariat hat mirs großmütig zugestanden, mich von Ch. weiter nach Melitopel in Dienst zu delegieren. So kamen wir auch glücklich von Moskau los. Die Leute haben denn auch Einsicht, denn unsere Delegation von Verbandswegen berechtigt als gesellschaftliche, nicht hoch off. Institution nicht sicher zu fahren. Will aber mich darüber nicht ausdrücken, daß viel neue Aemter passieren muß bis man fährt.

Sofort ordnete das Landwirtschaftskommissariat die Ausschaltung aus den Obliegenheiten der Gouvernementsbehörde aller Landregelungsfragen der menn. Ländereien an. Doch wie sich das in Zukunft praktisch machen soll, bleibt abzuwarten, da vielfach die russ. Nachbarbezirke die Beschränkung der Benutzungsfläche des menn. Landes unter sich beschlossen und ausgeführt haben. Zur Frage der Anerkennung, resp. Bildung eines Allruss. Hilfskomitees der Gesellschaft in der Ukraina nach Moskauer Muster od. in organischem Zusammenhang mit jenem, ist zu bemerken, daß es noch aussteht. Auf den Versuch von Seiten der Gesellschaft hat die Regierung ihr die Bedingung gestellt, die Getreidesteuer in der russ. Bauernschaft zu propagandieren. Die Vertreter der Gesellschaft lehnten ab. Sodann sollten auch für den Fall der Zusage die Bewegungsfreiheiten uns sehr enge gestellt werden, also ein Centralkomitee, aber nicht Kreis- od. Wollostkomitees.

Wie ersichtlich, kann uns das hier und ebenso auch die in Moskau nichts helfen. Von vornherein schlug ich vor, direkt mit der Regierung zu verkehren und vereinbaren. Vielleicht äußert jemand das Bedenken, daß man uns als eben auch gesellschaftliche Institution ebenso behandeln würde. Allein: 1) man hat schon im Gouvernement die Bildung eines Verbandes der M. zugestanden und obwohl Charkow bis heute dazu seine Sanktion nicht gegeben, so hats dieselbe aber auch nicht verboten oder aufgehoben. 2) haben die Mennoniten sowohl in Moskau als auch hier mehr Kredit, man traut ihnen mehr fachmännische Arbeit auf allen Gebieten und weniger revolutionäre Neigungen und Ausschreitungen zu. Mit einem Worte gegen die russ. Gesellschaft ist man viel skeptischer. Hat man hier doch auch die Bildung einer Charkower Abteilung der Verbandes „südrussischer Kolonisten und Bürger germanischer Herkunft (wörtlich Rasse)" sanktioniert, wovon der Grundstock in Taganrog gelegt wurde. **(Schluß folgt.)**

Unter Mennos Banner!

Zwei Herbstnachtträume.

* * *

Silberhell steigt der Mond über die herbstlich raschelnden Bäume. Fahles Licht betört mit seinem eigenartigen Reiz den Sinn. Trotz geschlossener Augen will das Lich doch nicht weichen und der Mond geleitet mich mit seinem Silberschein hinüber ins Traumland.

Schön! Herrlich! Große Weiten! Die Niederlande mit ihren Ebenen. Hie und da von Kanälen und Dämmen durchzogen das Gefilde! Und in der hellen Mondnacht sehe ich ihn wandeln, den starken Greis mit seinem wallenden Bart. Er ist es, unser geistlicher Vater, Menno Simonis! Kein anderer als er, das bezeugt mir auch die halblaute Unterhaltung, die er mit sich selbst führt. Wort für Wort höre ich alls, denn stark beschäftigt ihn sein Sinn; er hört nicht, wie ich leise hinter ihm her bin und mit angehaltenem Atem den Lauscher spiele.

„Aber die Liebe ist die größte unter ihnen," hörte ich, offenbar als Fortsetzung früherer Gedanken. „Die größte! Und was verlangt nun die Liebe? Hat mir die große, göttliche Liebe es eingegeben, meine Wege zu gehen, meine Anhänger zu lehren? Ist es die Liebe, die Jesus uns predigt, die mich in meinem Tun leitet?" Besorgt streichelt der Greis seinen silbernen Bart und schweigt einen Augenblick. Ja, sie ist's! Die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Menschen. Sie war's, sie ist's, und sie soll's bleiben, die mich führte, führt und führen soll! Und großer Gott, Vater und Sohn, gib, daß alle, alle in dieser Welt, besonders auch diejenigen, die durch mich den Weg deiner Liebe betreten haben, sich diese herrliche, große Eigenschaft zu ihrem Leitstern machen. Gib du ihnen die Kraft dazu, denn die Liebe ist's, die der Welt not tut! Liebe zu dir, Liebe zum Nächsten, Liebe, die glaubt, Liebe, die deckt und vergibt! Gib du sie, o Herr! Amen.

War das ein Traum? Mit halboffenen Augen höre ich das „Amen" verklingen und sehe gleichzeitig ein Banner wehen. Eine nicht große Schar steht um die weiße Fahne herum und auf dem reinen Tuche lese ich: „Die Liebe ist die größte unter ihnen," und darunter: Menno Simonis Nachfolger. — Doch plötzlich ist alles verschwunden. Eisige Kühle umweht mich und gibt meinen Gedanken wieder volle Klarheit. Ja, es war ein Traum — und nur die schönen Worte klingen nach, und sie verlassen mich nicht. Auch das zuletzt gesehene Bild, das herrliche Banner, die vielsagende Inschrift, die klaren Blicke der kleinen Schar, als wollte jeder von ihnen sagen: Hier sind wir, die Vertreter des geistlichen Gedankens unseres großen Ahnen, und unentwegt wollen wir seinen Spruch vertreten, verteidigen und ausleben. Einer für alle, alle für einen und noch einmal alle für alle!

Unwillkürlich schlagen meine Gedanken den Weg der Wirklichkeit ein. Die bewegliche Phantasie, jetzt aber von der Ver-

nunft im Zaune gehalten, zieht Parallele. Ich sehe die Gefilde Rußlands und darauf die Vielen, Vielen, die heute mit gebeugtem Nacken,fast erdrückt unter der Last der göttlichen Zulassung, einherschreiten. Ich sehe die vielen scheuen Blicke, die hervorgerufen von Angst, Mißtrauen, Bosheit, irrend ins Weite flackern. Und in dieser Menge die vielen, die zu den Bannerträgern Mennos gehören. Auch sie haben nicht mehr den geraden Rücken von früher. Auch sie werfen Blicke, die von Zweifel und Angst zeugen, in die Ferne, als wollten sie fragen: Hat er auch nicht geirrt, unser Geistesvater Menno, wenn er von der Liebe sprach? Gibt es überhaupt noch Liebe auf der Welt? Traurig verlöschen die Blicke und gleichzeitig stehen andere Bilder vor mir: Amerikas gesegnete Gefilde; Hast, Eile, Leben und Treiben, als wenn es der letzte Tag unserer Zeitrechnung sei! Große Unternehmungen, sorgenvoll die Stirne, und viel Reden über alles: Europas Not, Amerikas Krisis, hoher Dollar-Kurs! Und mitten in dem Wirrwarr bekannte Gesichter. Mennos Jünger mit gehobenem Kopf und klarem Blick, als wollten sie sagen: Auch wir sind jene, die sich unter dem Banner scharten! Auch unser Führer ist der Greis, der die Liebe predigte!

Doch hier versagt die Phantasie und der Tag mit seinen Mühen und Sorgen fordert sein Recht. Erst des Abends, als ich müde die Augen schließe, komme ich wieder auf die Angelegenheit zurück. Und wieder ist es ein Traumland, das mich aufnimmt. Wieder die Geschichte von gestern. Die Schar und das Banner mit der leuchtenden Inschrift. Nur ist die Situation eine andere. Die Zahl der Umherstehenden ist größer, und schärfer leuchten die Blicke eines jeden einzelnen. Ausgeprägter sind die Gesichtszüge. Unsanft, sogar hart sind die Reden, und als ich näher komme, höre ich, daß gestritten wird — gestritten um die Losung; Zank um die Liebe.

Dem einen ist es zu wenig, dem andern zu viel Liebe, die zum Ausdruck gebracht wird. Aber beinahe kommt es mir vor, als ob die Zahl derjenigen, die da glauben, zu viel Liebe zu tun, verschwindend klein ist. Und wirklich, nach vielem Hin und Her einigt man sich, daß noch viel mehr getan werden kann und soll, der Liebe wegen. Als ob jeder drauf gewartet, ziehen sie alle ein Säckchen aus den Taschen und holen daraus ein Etwas heraus, das, wie mir später klar wird,die symbolisierte Liebe ist. Jetzt beginnen von neuem die Reden. Erst gelassen, dann schärfer, und nicht lange dauert es, bis der Zank wieder volle Blüten treibt. Die Blicke sprechen mit, und jeder will seinen Vorschlag durchgeführt haben. Heiße Köpfe, harte Augen, lieblose Worte und Urteile, Herabsehen auf den Andersdenkenden und alles — um die Anwendungsmöglichkeit der Liebe. Und immer kleiner wird die Schar. Dort zieht die Schar der Jünger Mennos zu den Gefilden Amerikas zurück und verhandelt ihre Säckchen mit Liebe an einen abseitsstehenden Mann, damit der das Werk ausführe. Hier stehen die Vertreter der niederländischen Bannerträger und halten Rat, wie sie ihre Liebe selbst verwerten. Da wieder schauen die Vertreter der Schweiz unschlüssig zu den Gruppen Amerikas, Deutschlands und Hollands, und wissen nicht, wem sie ihr Säckchen am besten anvertrauen. Hier und da sehe ich ein Stück der verschiedenen Liebe angewandt. Was ist das aber für ein klägliches Resultat im Vergleich zu der Menge, die unter dem Banner steht.

Traurig schaue ich mich um und sehe noch den enttäuschten Blick der russischen Brüder. Auch sie hatten Liebe gebracht, aber es war empfangene Liebe, und die mußten warten. Plötzlich aber hellen sich einige Züge. Weit im Hintergrunde sehe ich ihn stehen, wieder unsern Menno Simonis! Auch er hat das Ganze mitangesehen. Da mir aber noch verschiedenes unklar ist, gehe ich hin, beichte ihm, daß ich in der Nacht vorher den Lauscher gespielt, und bitte um Aufklärung. Hell leuchtet sein Blick trotz des schweren Seufzers, der sich seiner Brust entringt. „Gut, du sollst hören. Was mich gestern bewegte, weißt du—du sahst auch das Banner, das ich meinen Geisteskindern gegeben und die verschiedenen Leute um dasselbe, gestern und heute. Du sahst sie froh und einig gestern, als es noch wenige waren. Es waren meine Zeitgenossen. Sie kannten sich noch gegenseitig, sie kannten aber nicht viele Unterschiede. Wenn du heute gesehen hast, das sind deine Zeitgenossen. Der Streit geht um das, was Christus uns so hoch gestellt: die Liebe. Liebe haben sie alle, und sogar viel; aber sie wissen nicht, sie anzuwenden. Du sahst die verschiedenen Männer: es sind Gemeinden und Richtungen. Sie waren heute nicht zum erstenmal zusammen — früher schon oft. Und jedesmal brachten sie ihr Säckchen mit Liebe mit. Anfangs ging es gut, die Zeit aber änderte sich, und bald wurde es schlimmer. Wenn früher jeder dem andern Liebe gab, jeder vom andern Liebe nahm, dann gab das eine Einigkeit, wie sie nur aus Liebe hervorgehen kann. Mit der Zeit aber fing man an zu glauben, man hätte genug der eigenen Liebe und könne höchstens abgeben, nicht aber nehmen. Man fing an sie zu analysieren und bald glaubte ein jeder, seine sei die allein echte, die er nicht mit anderer vermischen dürfe. Jeder versuchte, sein Recht zu behaupten und glaubte, nur dann sei der andere gut, wenn er aus seinem Säckel etwas annehme. Das gab Zank, Streit und auch Haß. Man saß zu Gericht, und die Liebe verlor ihre Farbe. Sieh her, hier habe ich ein Stück das jemand verloren hat. Wenn du klare Augen hast, dann wirst du sehen, was aus der Farbe geworden ist. Sie schillert, als wenn die Sonne ihre Strahlen an den schmierigen Substanzen einer Seifenblase bricht. Dort siehst du hin und wieder etwas Klares: das ist die echte Liebe. Hier aber das Violette ist schon gezwungene Liebe. Jene stark schimmernde, goldglänzende Erscheinung ist die beigemischte Eigenliebe. Und die verschiedenen andern Farben dazwischen stammen von verschiedenen andern Eigenschaften, die nichts mit Liebe zu tun haben: Stolz, Rechthaberei, Starrsinn, Vorurteil und andre mehr. Dieses hier — und er zog ein Säckchen aus der Tasche — ist die Liebe, die uns Christus gelehrt hat sie ist klar und durchsichtig. Auch siehst du nichts Böses und Widerwärtiges hinter ihr. Diese Liebe fehlt heute im geistigen, geistlichen und öffentlichen Leben; überall müßtet ihr sie bei euch tragen, dann würdet ihr einer den andern besser verstehen, einer des andern Last tragen, einig sein in Gemeinde und Leben. — Seufzend schloß er. „Könnte ich nicht ein Stück von der Liebe, die du, ehrwürdiger Vater, mir zeigtest, haben, damit ich sie zeige? Unwillkürlich entschlüpften mir die Worte „Nein, mein Lieber, sie ist nicht zu verschenken, die echte Liebe. Sie muß erworben werden durch Bitten, Glauben, Vergeben — aber es ist noch eine Hoffnung!

Schaurig steht vor mir eine Frauengestalt: Knochig ihr Aussehen, hohl die Augen, zitternd der Leib und klappernd die Glieder. Sieh, mein Sohn, die Not! Sie führt deinen russischen Bruder an der einen, deinen Mitmenschen aus Europa an der andern Hand. Sieh, wie sie die Gelenke der Opfer krampfhaft preßt! Der Umklammerung können sie sich allein nicht entringen, und da könnt ihr helfen. Da könnt ihr lernen, was Liebe ist Seht zu! Sie, die Not, die Bedrängerin eurer Brüder und Mitmenschen,kann euch auf den richtigen Weg bringen, der zur wahren Liebe führt. Whre Liebe gebietet Einigkeit und mit Einigkeit in allen Dingen werdet ihr stark genug sein, den Kampf mit der Not aufzunehmen, um sie zu bekämpfen und auch zu bezwingen. Versäumt ihr die Gelegenheit, wer weiß, ob sie wiederkommt!"

Schwer lasten diese Worte und das Gesehene auf mir, und langsam komme ich zur Besinnung. Ist es wieder nur ein Traum gewesen? Fast erscheint es mir als Wirklichkeit. Ganz wach, kommt mir die Erkenntnis: Es ist Wirklichkeit. Sie fehlt uns, die Liebe. Wir haben sie nicht, die Einigkeit. Wo ist sie, wo war sie in den letzten Jahren? War sie in unsern Gemeindestunden, war sie in den Versammlungen, auf denen wir unser öffentliches Leben regelten, Hatte sie ihren Platz auf den Konferenzen, die wir abhielten, um damit der Liebe Jesu zu dienen?

Seht hin, die Not! Sie steht hoch aufgerichtet über der Welt, und hohnlächelt. Sie hat sie besieget, die verwässerte Liebe der letzten Jahrzehnte. Streit, Unnahbarkeit haben ihr den Sieg leicht gemacht. Schwer tritt sie mit ihren harten Füßen die gebrochenen Opfer der Zeitereignisse.

Aber nicht die Hoffnung lassen. Heran an sie! Vergebet, vergeßt, gebt nach,

Fortsetzung auf Seite 13.

Editorielles.

— Wir feiern Danksagungstag. Wenn man fragen würde, warum, so würde die Antwort in vielen Fällen wohl sein: Weil unser President es so angeordnet hat, oder auch wohl: Nun, so ist es doch immer gewesen. Wer so antwortet, hat wohl noch nie Danksagungstag gefeiert. Freilich sollte man jeden Tag Danksagungstag feiern als rechter Christ, aber die Tatsache ist, daß wir es nicht tun. Wir danken wohl oft mit den Lippen, aber da ist doch wohl oft das Herz ferne von Gott.

Einst gingen zwei Menschen hinauf zum Tempel, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer betete ein schönes Gebet, er meinte es wenigstens, es war ein Dankgebet. Aber im Grunde seines Herzens dankte er nicht Gott, sondern sich selbst, daß er ein so guter Mensch war. Solche Danksagungsgebete und Feiern sind auch heute noch nicht alle. Der Zöllner dachte auch an sich, doch in ganz anderer Weise, er sah nur seine Schuld und aus schwerem Herzen stieg sein Seufzer auf zu Gott. Denn er sah nicht nur seine Schuld, er sah auch den gerechten und heiligen Gott, vor dem kein Mensch sich rühmen kann. Er sah, daß er nichts hatte, womit er sich vor diesem allwissenden Gott rechfertigen konnte. Doch er sah noch mehr. Er sah die große Barmherzigkeit Gottes und Seine große Liebe und Seine Bereitschaft, zu vergeben. So sprach er die große Bitte aus: Gott sei mir Sünder gnädig. Er brachte ein rechtes Dankopfer, wenn man es so nennen will. Denn die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist. Ein geängstet und zerschlagen Herz wirst Du, Gott, nicht verachten. Das hatte dieser Zöllner, so ging er auch davon gerechtfertigt. Nachdem er so seine Schuld abgeladen hatte, konnte er Danktag feiern und er hat es gewiß in der rechten Herzensstimmung gefeiert.

Nun ist freilich zwischen einem Zöllner und einem Kinde Gottes ein großer Unterschied, es sollte bei einem Kinde Gottes so sein, wie es nach diesem Gebet beim Zöllner war. Aber zu oft ist auch bei einem Kinde Gottes noch etwas von dieser Pharisäerstimmung da, die vor Gott nicht wohlgefällig ist. — Daß Danken von Denken herkommt, das wissen wir ja. Aber die meisten halten bei diesem Denken bei sich selber auf. Ihr Herz ist wohl zu Dank gestimmt gegen Gott für alle die Wohltaten, die Er in Seiner Liebe und Gnade über uns ausgeschüttet hat, aber damit ist es auch genug. Wir sollen aber auch an andere denken. Nachdem wir Gott für Seine Wohltaten aus vollem Herzen gedankt haben, sollen wir auch mit den Händen danken, nicht nur mit Händefalten, sondern mit Gutestun. Nicht umsonst heißt es in dem Lied: Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen. Wir sollen auch von dem uns anvertranten Gut dem Herrn ein Opfer bringen, das ist erst rechte Dankbarkeit. Wir wissen ja alle, wo die große Not ist und wo wir helfen sollen und müssen. Ein Bruder schreibt mir, daß sein Gebet zu Gott ist, daß Er die Not in Rußland wenden möge. Das ist gut, dafür sollen wir allen Ernstes beten, denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Aber er sendet auch gleich eine ansehnliche Gabe mit. Und das ist gewiß ernstliches Beten, wenn wir zugleich geben und von Herzen geben. Solch Gebet und Geben ist gewiß angenehm vor Gott, wenn es in der rechten Weise getan wird und Sein Segen wird darauf liegen. Lasset uns dem nachdenken und nacheifern, dann können wir auch recht Danktag feiern.

Es ist ja wahr, ein rechter Christ dankt Gott jeden Tag, er kann ja garnicht anders, aber ein besonderer Danktag wird ihm gewiß nicht zuviel sein. Wir wollen es jeden Tag tun aber am Danktag noch besonders und mit Herzen, Mund und Händen.

* * * * * *

Vom Büchertisch.

Mennonites in the World War
(Die Mennoniten im Weltkrieg).

* * *

Dies ist der Titel eines Buches, welches soeben im Mennonitischen Verlagshaus in Scottdale, Pa., erschienen ist. Der Verfasser ist Prediger J. S. Hartzler in Goshen, Ind. Die sechzehn Kapitel des Buches handeln, mit Ausnahme der ersten zwei, von dem Weltkrieg und der Stellung der Mennoniten zum Kriege und von den Erlebnissen und Erfahrungen von Mennoniten während des Krieges. Den wichtigsten Teil bilden die Briefe der jungen Brüder in den Militär Camps, die aus christlicher Ueberzeugungstreue sich standhaft geweigert, Kriegsdienst zu tun und die aus dieser Ursache grausame Verfolgung zu bestehen hatten, ferner Briefe von Brüdern, die in der Heimat schwer zu leiden hatten aus derselben Ursache. Welcher Art diese Briefe und Berichte sind, kann man vielleicht zum Teil daraus entnehmen, daß ein zwölfjähriger Junge, dem das Buch gegeben wurde, dieselben so interessant fand, daß er sie „in **einem** Zuge“ zu Ende las. Schade daß das Buch nicht noch mehr solcher Berichte bringt. Ohne Zweifel könnten noch viel mehr derartige Beschreibungen von Verfolgung um der Wehrlosigkeit willen mitgeteilt werden. Auch über den Märtyrertod der zwei Hutterischen Brüder findet sich eine ungenügende Schilderung.

In den ersten zwei Kapiteln finden sich einige Unrichtigkeiten, doch dies tut dem wirklichen Wert des Buches keinen Eintrag.

Ohne alle Frage müssen wir ein Buch dieser Art in der deutschen Sprache haben. Professor J. G. Ewert, von Hillsboro, Kansas, ist der Mann, der es unternehmen sollte, uns das Buch in der deutschen Sprache zu geben. Er hat das Material besser in der Hand, als irgend ein anderer und was hier im Osten an Material bereits vorhanden ist, wird man ihm gerne zur Verfügung stellen. Ein jeder, der einschlägiges Material liefern kann, sollte dazu gerne bereit sein.

Interessantere und bessere Lektüre für unsere mennonitische Jugend, als ein Buch dieser Art, wenn es den billigen Erwartungen entspricht, dürfte schwer zu finden sein.

Vorerst ist das Buch nur in der englischen Sprache zu haben. Der Preis ist $1.50 postfrei.

John Horsch.

Obige Worte von Br. Horsch unterschreibe ich von Herzen. Das Buch sollte in keiner mennonitischen Familie fehlen, aber auch für Andersdenkende ist es ein klares Zeugnis von der Wehrlosigkeit und daß die Vertreter dieser Lehre auch bereit sind, dafür zu leiden. Das Buch enthält außer der Vorrede und der Einleitung 16 Kapitel und hat 246 Seiten. Es ist gebunden. Editor.

* * * * * *

Adressen gesucht.

* * *

Könnte mir jemand Auskunft geben, ob Johann Harder (Schlößer) Karahan, Krim, Süd Rußland noch am Leben ist und wie ihre Adresse ist? Ferner Peter Thiessen (Sattler) im Dorfe Sparau, Molotschna. Ich möchte gern mit ihnen in Briefverkehr treten. Im voraus dankend:

A. P. Born, Hague, Sask.

* * * * * *

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker).

* * *

In Bezug auf das russische Hilfswerk ist diese Woche nichts Neues zu berichten.

* * *

Dem Bericht für den Monat September von der mennonitischen Hilfsarbeiter-Gruppe in Konstantinopel entnehmen wir folgendes:

Waisenhaus-Bericht für September.

Kinder im Heim am 1. September	100
Aufgenommen während des Monats	12
Entlassen während des Monats	9
Kinder im Heim am 1. Oktober	103

* * *

Der Anfang der Regenzeit in diesem Monat hat es notwendig gemacht, für wärmere Kleider zu sorgen, aber das meiste dessen was wir nötig hatten, ist von unserem Kleidung-Department geliefert worden. Um der kälteren Jahreszeit willen haben wir viele Gesuche um Aufnahmen erhalten. Eine Anzahl Kinder sind zu ihren Eltern zurückgeschickt worden, und so waren wir imstande, andere aufzunehmen.

Während des Monats hat der Schultermin wieder begonnen. Etwa vierzig Kinder werden zur russischen Schule, die sich in der Nähe befindet, geschickt. Die übrigen werden im Waisenhaus unterrichtet. Da diese Kinder mit ihren Eltern mehrere Jahre keinen festen Wohnsitz hatten, sind viele im Lernen zurückgeblieben. Die Gesundheit ist während des Monats im allgemeinen gut gewesen.

(gez.) Vesta Zook.

Bericht vom Mennonitischen Mädchenheim (September).

Zahl der Mädchen im Heim am 1. September	33
Aufgenommen während des Monats	17
Aus verschiedenen Ursachen haben das Heim verlassen	6
Zahl in dem Heim am 1. Oktober	44

In dem Bericht für den letzten Monat ist gesagt daß im September das Mädchenheim von Konstantinopel nach Yeni Keuy verlegt werden sollte. Dies geschah am 14. und weil wir da ein größeres Haus haben, waren wir imstande, eine größere Zahl Mädchen und Frauen aufzunehmen. Diese waren nicht schwer zu finden und wir haben jetzt vierunddreißig auf der Warte-Liste, die ohne Zweifel ebenso bedürftig sind wie diejenigen, die wir aufgenommen haben.

Die Zahl derer, die diesen Monat das Heim verlassen haben, ist viel größer als zu irgend einer andern Zeit und wir hoffen daß dies auch ferner so sein wird. In einigen Fällen haben Frauen das Heim verlassen, weil ihre Männer Arbeit gefunden haben. Auch ist es einigen Mädchen gelungen Arbeit zu finden, wodurch sie ihren Unterhalt verdienen und das Heim nicht mehr nötig haben. Es ist gute Aussicht, daß eine Anzahl bei Verwandten außerhalb Konstantinopels eine Unterkunft finden wird.

Vinora Weaver.

* * *

Yeni Keuy Mennonitisches Männer-Heim.

Mennoniten im Heim am 1. Oktober	23
Lutheraner im Heim am 1. Oktober	79
Katholiken im Heim 1. Oktober	14
Andere im Heim 1. Oktober.	15

* * *

Kleider-Department.

221	Männer erhielten	685	Kleidungsstücke
354	Frauen "	1234	"
216	Knaben "	857	"
197	Mädchen "	777	"

345 Paar Schuhe repariert
20 Stück Bettzeug gegeben.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

G. G. Neufeld, Winkler, Man. schreibt: Wir haben ein wenig Schnee bekommen, aber nicht genug zum Schlittenfahren. Er bittet um die Aenderung der Adresse seines Vaters von Winkler nach Gretna, Man. Box 126. (Werde es besorgen. Ed.)

* * *

J. J. Entz, Dallas, Oreg., macht bekannt, daß seine Adresse nicht mehr Box 554 ist, sondern 1009 Ellis St., Dallas, Oreg.

* * *

Ein Leser von Morden, Man., schreibt: Werter Editor und Leser! Das Wetter ist noch immer schön. Wir waren letzten Sonntag auf einer Hochzeit in Eichenfeld und es waren auch viele Menschen da. Die Brautleute waren Isaac Peters von Eichenfeld und Anna Siemens von Osterwick. Ich wünsche dem neuen Ehepaar viel Glück und Segen. (Auch ich wünsche ihnen Gottes Segen. Wenn jemand ihre volle Adresse einsenden würde, würde ich ihnen die Rundschau ein Jahr als Hochzeitsgeschenk schicken. Editor.)

* * *

Ein Leser von Meade, Kans. schreibt: Einen Wohlwunsch und Gruß zuvor! Von hier ist zu berichten, daß in geistlicher wie auch in irdischer Hinsicht fleißig gearbeitet wird. So wird hier eine geräumige Kirche gebaut. Nur schade, daß die Christenheit immer mehr der Pharisäersekte ähnlich wird. Auch wurde hier in aller Stille eine Hochzeit gefeiert. Die Glücklichen waren A. Dörksen und Elisabeth Thießen. Nachträglich noch eine Gratulation. Das Wetter ist schön, doch würde ein durchdringender Regen sehr gut sein. (Wünsche auch dem Ehepaar Gottes Segen. Wenn ich auch ihre Adresse hätte, so würde ich auch ihnen das Hochzeitsgeschenk machen. Editor.)

* * * * *

Mission.

* * *

China.

* * *

KaiChow, Chihli, China,
den 10. Oktober 1921.

Teure Geschwister im Herrn!

Da es uns unmöglich ist, alle mit einem persönlichen Schreiben zu besuchen, so wollen wir wenigstens durch die Rundschau dieses tun. Der Herr ist uns gnädig gewesen durch ein anderes Jahr. Er hat unserem Volke hier eine Ernte geschenket, so daß wieder Lebensmittel da sind. Die Weizenernte war gut und die Herbsternte war sonst auch gut, aber auf dem niedrigen Lande war es zu naß und da kam noch, daß der gelbe Fluß durchbrach und einen Teil unseres Bezirkes überflutete. Auf der Nordseite des Flusses war der Schaden nicht so groß als auf der Südseite. Wie groß der Schaden ist und wie nötig Hilfe von außen sein wird, ist noch nicht festgestellt. Woimmer das Wasser hinkam, ruinierte es die noch stehende Herbsternte. Auch sind viele Lehmhütten zusammengefallen.

In der geistlichen Arbeit haben wir auch Segen und Widerstand erfahren. Seelen haben in Jesum Christum Frieden und Vergebung ihrer Sünden gefunden; andere sind in ihrem Glaubensleben gestärkt worden. Viele haben es zwar gehört, aber bis jetzt haben sie es unterdrückt; so daß das Wort der Erlösung noch nicht hat Wurzel fassen können. Und dann ist noch eine große Menge, die ohne eine Gelegenheit Gottes Wort zu hören, in dem Strome des Verderbens sich befindet. Die Macht der Finsternis ist groß und will nicht weichen. Die Leute sind so in der Sünde und in der Unwissenheit geknechtet, daß die Wahrheit vor ihnen verborgen ist. Satan hält sie gebunden, sodaß sie die Botschaft der Befreiung und des Heils nicht verstehen können.

Wir sind solcher Finsternis gegenüber machtlos. Aber, Gott sei Dank, durch Jesum Christum kann diese Finsternis verscheucht und können diese Fesseln der Knechtschaft gebrochen werden. Aber der Herr will uns dazu brauchen, darum, Brüder, auf, wachet, betet und arbeitet! Im Namen Jesu voran! Des Teufels Macht wird gebrochen werden und der Herr wird siegen.

Bei Hiob schien eine Zeitlang alles verkehrt zu sein. Die Macht der Hölle schien sich seiner zu bemächtigen; aber durch treue Ausdauer gab es ein herrliches Ende. Kinder Gottes und Boten des Herrn finden auch heute noch Gegenströme und mancherlei Hindernisse und große Prüfungen. Da gilt es, Ausdauer haben.

In der letzten Woche sind uns die ausländischen Kühe nebst Kalb totgegangen. Die Milchfürsorge und das Vieh von (?) 500.00 an Wert sind beide dahin. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!

Betet mit uns, daß wir Seine Werkzeuge zum Heil vieler sein mögen. Grüßend verbleiben wir Eure Geschwister

H. J. und Maria Brown.

P. S. Unsere neuen Missionare sind heute, Oktober 12, wohlbehalten hier in Shanghai angekommen und morgen fahren wir ab nach Peking.

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

* * *

Kansas.

* * *

Hillsboro, Kans., den 8. November 1921. Werter Editor und Leser! Seit ich das letzte Mal schrieb, ist manches vorgefallen, was des Erwähnens wert ist. Erstens brannten bei der Kirche eine Reihe Ställe ab, durch Brandstiftung, wie vermutet wird. Darunter auch unsere. Es war uns allen wohl schade, aber wir waren alle so dankbar, daß es nicht die Kirche getroffen hat.

Den 28. September war eine Hochzeit in der Kirche. Der Bräutigam war Heinrich Schmidt und die Braut Martha Nickel. Bei dieser Gelegenheit hielt der Onkel der Braut, P. W. Penner, eine schöne Predigt. Er sagte, die Braut würde doch wohl ihren Bräutigam gefragt haben, ob ihr Gott auch sein Gott wäre. — Diese Frage hatte ein Brautpaar auseinander geschieden, welche Begebenheit er uns erzählte. Die kleine Nelly war Blumenmädchen. Aelt. P. H. Unruh vollzog die Trauhandlung und ermahnte sie, treu am Herrn zu hangen.

Am 9. Oktober war Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. Bei dieser Gelegenheit predigte ein junger Missionar, Gerhard Bergen, der geht in die innere Mission nach der Schweiz. Er predigte so einfach, so klar und war mit dem Herzen dabei. — Den 12. Oktober war in der Kirche eine doppelte Hochzeit. Die Braut-

leute waren: Willie Wiederstein und Sara Voth und Gustav Janzen und Emma Voth. Beide Bräute waren Töchter von Andreas Voth. Aelt. P. H. Unruh vollzog die Trauhandlung an beiden Paaren. Es war eine feierliche Hochzeit, wo mal zwei Kinder zu gleicher Zeit solch wichtigen Schritt machten. — Den 14. war wieder eine Hochzeit in der Kirche. Der Bräutigam war Gustav Unruh, die Braut Selma Unruh. Aelt. P. H. Unruh vollzog auch diese Trauhandlung. Es war eine große Hochzeit und das Wetter schön.

Den 16. war Abendmahl. Es waren recht viele. Der liebe Aelteste machte uns das Blut Christi zur Versöhnung so wichtig. Abends hatten wir Andacht in der Kirche. Der Missionszögling Jakob Dürksen hielt eine lehrreiche Ansprache. Den 19. waren wir zur Konferenz nach Newton gefahren. Abends war in unserer Kirche Andacht. Am 20. waren wir wieder auf der Konferenz. Dies war ein wichtiger Tag und es waren wichtige Verhandlungen. Man mußte denken: Wenn Jesus Christus nicht sollte der feste Grund unter unsern Füßen sein, wie aber dann? Hier werfen wir unsern Anker und er hält. Abends waren wir in unserer Kirche, da predigte der Judenmissionar Israel Saxe, er zeigte uns mehreres von den Zeremonien der Juden beim Beten. Das arme Israel! Wann werden sie den Heiland erkennen als ihren Erlöser? Den 21. waren wir abends wieder in der Kirche. Aelt. P. R. Schröder von Berne, Ind. predigte. Er ging mit uns die Kirchen- und Weltgeschichte durch an Hand eines Gedichtes von Paul Gerok. Er legte die Gottheit Christi so klar aus vom Sohne Davids bis vor dem Throne Gottes. — Am. 22. schenkte der l. Gott unsern Kindern Heinrich Warkentins ein Söhnlein. Sie erhielt im Gössel Hospital so sorgsame Pflege, daß sie so bald genas, der Herr legte Seinen Segen auf die Arbeit der Schwestern. Sie ist schon jetzt seit Sonnabend mit ihrem Söhnlein zuhause.

Den 23. war in der Kirche Sonntagsschul-Konvention. Es waren 4 Gemeinden vertreten, Alexanderwohl, Gössel, Tabor und Brüdergemeinde. Es war ein wichtiger Nachmittag. Den 31. war abends Andacht. Es fingen die Erweckungsversammlungen an. Pred. H. J. Dick von Elbing arbeitete hier. Er erklärte uns diesen Abend so gründlich, wer die Tür war zum Schafstall, Jesus Christus. Am 1. November war wieder Andacht. Jetzt hatte er zum Text: Ich schäme mich des Evangeliums von Jesu Christo nicht. Wie viele es wohl tun? Alle Abende waren recht viele da. Den 2. ermahnte er uns zum Säen, wir sollten säen und das übrige würde der Herr machen. Er erzählte von einem 16jährigen Knaben, bei dem hatte ein Bibelvers im Herzen gelegen, bis er ein 86jähriger Greis war, dann erst kam er ans Licht. So lange hatte er im Herzen gekeimt, bis er Frucht brachte und der Greis sich noch in der elften Stunde zu Gott bekehrte. Auch sprach er von den vielen unnützen Büchern, die gelesen wurden, die des Verbrennens wert waren, die den jungen Leuten soviel Schaden brachten. Am dritten Abend predigte er von Lots Errettung. Es waren unvergeßliche Abende, wo man so des Herrn Nähe fühlte. Am 4. und am letzten dieser Abende waren die meisten Menschen. Er ermunterte zum Wachen und mein Gebet und noch vieler anderer ist, daß Gott diese Predigt befeuchten möge, ja, alle diese Predigten, mit dem Tau des Himmels, daß sie Früchte bringen mögen in Zeit und Ewigkeit. Was ist nötiger in dieser betrübten Zeit als wachen und beten. Es heißt so schön: „Nun, so wachet, kämpft und ringet, Bleibet wacker im Gebet, Bis ihr auf der Höhe steht, Wo man Siegesfahnen schwinget! Wenn der Erde Werk getan. Fängt des Himmels Sabbat an." Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

* * * * * *

Canada.

Alberta.

Clairmont, Alta., den 1. November 1921. Werter Editor und alle werten Leser der Rundschau! Ich gedachte, wieder einen Bericht von hier zu geben. Aus dem weiten Norden der Erde wird mancher denken und sagen: Na, dort muß doch schon alles unter Eis und Schnee sein. Aber hier ist das Gegenteil, denn wir haben noch keinen Schnee, nur das beste Wetter. Wir pflügen noch alle Tage und machen das Land fertig zum Frühjahr. Es ist noch kein Frost in der Erde und die Erde ist schön naß zum pflügen. Es ist hier herum schon viel gepflügt, das Dreschen ist beendet. Es hat ziemlich viel Getreide gegeben. An Getreide, Stroh, Heu, Kartoffeln und Gartengemüse ist hier kein Mangel. Aber eins fehlt uns, bessere Preise für Getreide und Rindvieh. Aber hoffentlich wird sich das auch bald ändern. Sonst haben wir hier nichts zu klagen sondern nur zu danken. Das Allerliebste, was wir hier wünschen ist, daß wir hier mehr deutsche Kinder Gottes herbekommen, daß wir hier mehr in der Versammlung sind. Nun, das wird sich auch ändern und bessern. Habe schon mehrmal Anfragen bekommen wegen der Preise hier. Mehl kaufen wir hier jetzt zu \$3.75 das Hundert, Kaffee 25 und 35 Cent das Pfund, Zucker \$11.50 das Hundert. Fußzeug und Kleider sind auch sehr herab im Preis, ist aber noch zu hoch. Was wir verkaufen, sowie Weizen No. 1, 66 Cents, Hafer billig, Schweine \$10.00 das Hundert, wenn sie nicht über 200 wiegen, wenn schwerer, dann billiger. Butter 40c. das Pfund, Eier 45c. das Dutzend, Hühner geschlachtet, junge, 20c. das Pfund. Rahm hat auch einen guten Preis. Kartoffeln sind 50 bis 60c. das Buschel. In Grandprairy haben wir eine gute Creamery, Rahm wird da das ganze Jahr hindurch gekauft. So kann ein jeder, der Lust zu dieser Gegend hat, jetzt lesen und sehen, daß hier zu leben ist. Nur eines fehlt hier, daß die Fracht herabgeschnitten wird, denn die Frachtkosten sind sehr hoch. Aber das wird sich auch ändern. Ein jeder sollte sich dieses merken: Es ist eine neue Gegend und das wird mit der Zeit alles anders. Auch sollte sich ein jeder merken, daß das Land hier noch sehr billig ist und es ist gutes Land. Die Landunkosten sind hier viel weniger als im Osten oder im Süden, wo das Land 100 bis 300 kostet den Acker und wo die Einnahmen nur klein sind. Nun, ich muß schließen. Gruß an alle Freunde und Bekannte von Eurem Mitpilger zur Ewigkeit.

P. E. Schröder.

* * * * *

Manitoba.

Altona, Man., den 7. November 1921. Lieber Bruder Winsinger! Ich sehe mich genötigt, eine Berichtigung einzusenden. In No. 44, Seite 11 ist in meiner Korrespondenz ein erheblicher Fehler. Ich weiß nicht, von welcher Seite er gemacht worden ist, aber es muß recht gemacht werden. Da steht, daß die Lehranstalt zu Altona am 3. Oktober ihren Anfang gemacht mit 32 Schülern und es waren nur 23. Bitte dieses in der Rundschau zu berichtigen.

Den 5. hat der Winter hier sein Erscheinen gemacht mit einer leichten Decke Schnee und mehreren Graden Frost. Schwester D. Löppky liegt an ihrem Krebsleiden sozusagen in den letzten Zügen; ist aber sehr geduldig und ist fester Zuversicht aus dem Leide in die Freude geführt zu werden. Mit herzlichem Gruß an Dich und die Deinen schließt für heute Maria Epp.

(Es tut mir sehr leid, daß dieser Fehler geworden ist. Es ist sehr leicht möglich, daß er durch mein Versehen geworden ist und so bringe ich diese Berichtigung. Editor.)

* * * * *

Steinbach, Man., den 5. Nov. 1921. Werte Rundschau! Da auch wir auf manchen Plätzen Geschwister und Freunde haben, von denen man gerne mehr erfährt, so mögen selbige ebenfalls mehr von uns oder von hier hören oder lesen. Und da die werte Rundschau sich zu solchem gut eignet, so will ich ein wenig schreiben. Berichte denn erstens, daß wir so ziemlich gesund sind. Dem Herrn die Ehre dafür. Dreschen und die Feldarbeit werden wahrscheinlich jetzt ein Ende haben, denn es waren 3 Grad Frost und hat es nachts angefangen zu schneien und schneit jetzt, 10 Uhr, noch. Nun ich denke, der Feldarbeit wegen dürfte es den meisten auch schon nicht schlecht passen, denn es war ja auch schon lange schön. Doch wenn man an 6 Monat Winter denkt, dann wünschte man sich wenigstens noch einen Monat schönes Wetter dazu. Möchte es dem lieben Gott mehr und mehr gelingen, unsre kalten Herzen durch den Sommer des Hei-

ligen Geistes zu erweichen und zu zerschmelzen, um Frucht zu tragen, die angenehm vor Ihm ist. Denn durch die Konferenz und den vielseitigen Besuch derselben hat es viel Gelegenheit gegeben, Samen zu streuen. Aber es hat auch viel Gelegenheit gegeben, zu empfangen und darüber nachzudenken, ob man dieses und jenes noch abzutun hat. Denn es heißt waschet und reiniget euch, tut euer böses Wesen von euch u. s. w. Wenn man die vielseitige Verstocktheit unseres Volkes ein etwas überschaut, wie man so kalt und träge ist in dem Schaffen seiner und andrer Seligkeit, sowie das Abweichen und Zersplittern im einzelnen wie auch im großen Ganzen, dann fürchtet man auch hier ein noch härteres Strafgericht Gottes. Möchte Gott Gnade geben, daß wir doch in Zeit erkenneten, was zu unserm Frieden dienet. Denn wir sind geneigt uns eine Gerechtigkeit aufzurichten in Dingen, die durch Gewohnheit fest geworden sind, und prüfen oft nicht sehr genug, ob es dem Worte Gottes entspricht und eine Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt.

Von Krankheit ist unter andern die in vielen Häusern ausgebrochene Krankheit der Masern zu berichten. Tante Koop, die jetzt bei ihren Kindern A. Pletten wohnt, ist wohl so mehr weg. Doch ihre Fassungskraft sagt man, nimmt langsam ab. Wir besuchten neulich ein wenig den alten Witwer Heinrich Wieler, der ja bekanntlich seit etwa einem Jahre mehr oder weniger in seinem Denkvermögen zerrüttet ist. Er war sehr traurig, sprach aber nicht zusammenhängend. Witwe P. Reimer hat es auch sehr schwer, teils wegen ihrem Gehör, teils wegen Gemütsbeschwerden. Der Herr wolle ihr beistehen.

Auch ist ein Unglück zu berichten. Johan Koop, Sohn von P. Koop, der hier herum seit etlichen Jahren arbeitet, kam eines Abends auf seinem Rad der Straße Steinbachs entlang und fuhr mit einem Fuhrwerk zusammen, also, daß er überfahren wurde und den Kopf so verletzte, daß man ihn ohnmächtig bei F. Goosens hinein trug; Habe jedoch noch nicht weiter gehört. Wir sehen also, daß wir überall in Gefahr stehen, abgemäht zu werden. Daher heißt es: Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Alle Freunde und Bekannte herzlich grüßend:

P. R. Reimer.

* * * * *

Saskatchewan.

* * *

Main Centre, Sask. den 2. Nov. 1921. Gottes Liebe und den Frieden in Christo Editor und Lesern zum Gruß! Erntedank- und Missions-Fest feierte die Br. Gemeine zu Main Centre am 30. Okt. Zur Einleitung der Gebets-Stunde wurde der 92 Ps. gelesen von Br. G. Unger mit der Bemerkung: „Wenn wir bei unserer schwachen Ernte nicht recht dankbar gestimmt fühlten, sollten wir anstatt nach denen, die bessere Ernten, nach Europa, besonders nach Rußland zu schauen, dann sollte sich schon Dankbarkeit finden;“ und: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken. Dann sprach Br. Bestvater und wies hin auf Jesum als Vorbild der Dankbarkeit nach Matth. 15, 36 und anderen Stellen, wie Er das Brot nahm, aufschaute zum Himmel und dankte für Brot und Fische. Er, durch den und für den alle Dinge geschaffen sind und der nach Ebräer 1, 3 alle Dinge trägt mit Seinem kräftigen Wort. Sollten dann nicht wir, die ganz abhängig von Ihm sind, für jede Mahlzeit danken und noch vielmehr am Erntedank-Fest, da wir doch Aussicht haben fürs tägliche Brot auf ein Jahr? Dann wurde noch der Stadt-Mission in Winnipeg gedacht und eine Kollekte für dieselbe gehoben, die $100.00 ergab. Auch die Sänger sangen zu Anfang und nach jeder Ansprache, welches die Versammlung festlich und dankbar stimmte. Nun wurde zum gemeinschaftlichen Mittagsmahl eingeladen in den Keller-Raum.

Nach Mittag wurden die Ansprachen auf Heiden-Mission gerichtet: zu Anfang sprach John W. Klassen von Herbert, dann Franz Janzen Ebenezer, dem folgte J. J. Neufeld, Turnhill und zuletzt sprach Br. Bestvater noch. Wohl fast aller Gedanken drehten sich um Ev. Joh. 4, wie Jesus die Samariterin suchte zur Erkenntnis ihres verlorenen Zustandes zu bringen, und wie sie dann in die Stadt ging. Nachzulesen Joh. 4. Der Hauptgedanke der durchs Ganze sich zog, war nach Matth. 26, daß Jesus sich selbst als Brot des Lebens gebrochen und dankbar gebrochen, daß die Menschen durch den Glauben an Ihn ewiges Leben hätten. Zum Schluß wurde noch eine Kollekte gehoben, die etwas über $73.00 ergab., für Heiden-Mission. Weil das Wetter so schön war und der Weg gut, waren viel gekommen.

Correspondent.

* * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Hillsboro, Kans., den 9. Nov. 1921.

Will einiges von dem Begräbnis von meiner Cousine Mann, Gerhard Wall, berichten. Von seinem Leiden wird die Cousine wohl selber berichten. Er hat geduldig gelitten. So still wie er im Leben war, so war er auch auf dem Krankenbette. Die paar Male, da wir ihn besuchten, freuten ihn und er frug, ob wir noch wieder kommen könnten. Er starb den 4. Nov. und den 6. war das Begräbnis in der Hillsboro Kirche. Im Hause kamen wir zu spät, ich hörte noch etwas vom Singen. Das war mir schade. Dann fuhren sie mit der Leiche zur Kirche. Als wir kamen, war die schon beinahe voll.

Die Orgel spielte, während der Sarg herein gefahren wurde. Zu Anfang sang die Gemeinde Lied 553: Kommt, Brüder, steht nicht stille. Prediger Janzen machte dann die Einleitung mit 1. Kor. 15, 1—25. Er sprach schön über diese so köstlichen Worte, wie Paulus hier einen so klaren Beweis gibt, daß Christus von den Toten auferstanden ist und daß der Glaube daran so etwas köstliches sei. Wir wären diee Elendesten unter allen Menschen, wenn wir nicht an die Auferstehung glaubten. Ja, Christus ist auferstanden und der Erstling geworden unter allen, die da schlafen. Die, welche ihm angehören, haben in diesem Auferstandenen ein Leben. Wir müssen den Glauben bewahren, daß wir den Sieg davontragen, denn unser Leben ist ein Kampfesleben. Dann erwähnte er noch Luke 2, 19: Maria aber behielt alle Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Er meinte, so habe es dieser Onkel gemacht. Er war von den Stillen im Lande gewesen, bewegte aber die Worte in seinem Herzen. Er war ein treuer Freund und Bruder. Dann hielt er ein ernstliches Gebet.

Der Chor sang dann das Lied: Nach der Heimat süßer Stille. .

Dann hielt Aeltester Epp die Leichenrede über Jesaia 46, 4: Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten. Er sagte, in diesem Kapitel finden wir die Niederlage der Götzen. Nachdem Babylon gefallen war, wandte der Herr sich an Israel und redete mit Jakob: Ich will dich tragen wie einen seine Mutter trägt. Jehovah ist der Gott, bei dem es keinen Wechsel gibt und der uns trägt und zuruft: Fürchte dich nicht, Jakob, Ich bin mit dir! Der Herr trägt unsere Lasten, die uns auferlegt werden und die wir nicht tragen können. Wir sind in diesem Leben und müssen tragen, so wie Gott es bestimmt. Wir sollten aber auch auf Judas sehen, der drei Jahre mit Jesus gewandelt und ihn dann verriet. Er wollte nicht mit Jesu tragen. Wie viele Tausende brechen unter der Last zusammen, weil sie nicht an Jesum halten. Auch Christen haben an der Bürde zu tragen, aber Jesus sagt so ernst: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Er sagte, wir stehen als Glieder aneinander und sollen einer dem andern behilflich sein, können es aber nicht von uns selbst. Wir können allein nicht gehen, nicht einen Schritt! Er sagte, als er diesen Bruder besuchte, da habe er gedacht: Wie kann er so still tragen. Aber wir müssen eine Kraft haben, die hinter uns steht. Der Herr nimmt uns samt der Last und trägt uns, wie eine Mutter ihr Kindlein. Er erwähnte noch, wie er die letzte Zeit viele Stunden so still, mit gefalteten Händen, den Blick nach oben gerichtet, gebetet habe. Dann sprach er noch köstliche Trostworte für die liebe Witwe, jetzt zum dritten Mal einsam und verlassen. — (Ja, wenn wir nicht einen auferstandenen Heiland hätten, dann könnte eine Witwe es nicht ertragen.) Dann las er das Lebensverzeichnis. Das wird wohl im Bundesboten erscheinen. Ueber 79 Jahre ist er gepilgert.

Dann machte Aeltester Friesen den

Schluß. Er stellte wichtige Fragen: Wie wird mich der Tod übereilen? Wie werde ich der Ewigkeit begegnen? Dies würde die letzte Frage unsers Lebens sein. Wir müssen uns als Christen unsers Heils gewiß sein und können es auch, daß wir sagen können: Wir haben ein Haus, von Gott erbaut. Dann wurde Lied 545, Vers 1 und 5 gesungen: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh. Nun wurde die Leiche besichtigt und nach dem 2 Meilen entfernten Friedhof gefahren. Nachdem ein Lied gesungen und ein Abschnitt aus Gottes Wort gelesen, hielt Aeltester Abraham Ratzlaff das Gebet. Dann wurde das Grab zugedeckt, wo der Leib ruhen wird, bis Gott ihn rufen wird.

Schlafe sanft den süßen Schlummer,
Engel stehen um dich her;
Es berührt der Erdenkummer,
Dich, du Glücklicher, nicht mehr.

Wir waren dann noch in der Witwe Heim zu einem Mahle.

Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

* * * * *

Hague, Sask., den 7. Nov. 1921.

Ich möchte noch eine kleine Nachricht der Rundschau mitgeben, um unseren Freunden zu berichten, daß unsere stumme Tante Anna Siemens nach zwei Monate langer schwerer Krankheit, am 2. November gestorben ist. Am 6. November hatten wir das Begräbnis. Sie hat in der letzten Zeit viel aushalten müssen, hatte große Atemnot. Sie hat das hohe Alter von 84 Jahren erreicht. Auch unsere liebe Mutter ist krank, kann schon seit zwei Jahren das Bett nicht verlassen. Sie ist fast ganz verkrüppelt, sie muß ganz bedient werden. Auch ihr Gedächtnis ist schon sehr gering. Sie ist schon in ihrem 87ten Lebensjahre.

Da dieses mein erstes Schreiben an die Rundschau ist, und dazu noch ein schlechtes, so wird der Hobel wohl gut angesetzt müssen werden.

Zum Schluß noch einen Gruß an Editor und Leser der Rundschau.

Isaak W. Fehr
Box 29. Hague, Sask.

(Gerne wird dieser Brief gelesen werden, denn die Nachrichten sind wichtig, eingedenk der Worte „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Der Hobel hatte nicht so viel Arbeit, deshalb nur mutig weitere Berichte. H. H. R.)

* * * * *

Cornelius Funk, unser lieber Vater, wurde geboren den 14. Juni, 1838, im Dorfe Elisabethal, Süd-Rußland. Seine Kindheit verlebte er im elterlichen Hause. Als Jüngling trat er in den Dienst auf Steinbach bei Klaas Schmidt. In dem Hause wehte eine christliche Atmosphäre, da der Hausvater ein Kind Gottes war. Noch in seinem Alter erinnerte er sich der schönen Hausandachten, denen er dort beigewohnt. Später wurde er Handwerker und Gärtner. Im Jahre 1863 trat er in den Ehestand mit Elisabeth Janzen, unserer lieben Mutter. Im Jahre 1865 bekehrten sich die Eltern und wurden in Ladekopp von Aeltester Hübert getauft. Sie hatten viel Schmach und Verachtung entgegen zu nehmen um Jesu willen. Im Jahre 1866 zogen die Eltern nach dem Kuban. Dort bekleidete der Vater verschiedene Dorfsämter. In seinen alten Tagen erkannte er, daß ihm das nicht heilsam gewesen sei und zur Verflachung seines Glaubenslebens geführt habe. Anno 1881 zogen die Eltern mit den Kindern, die ihnen der Herr anvertraut hatte, nach Asien. Es handelte sich um die Wehrfrage. Dort übernahm der Vater anfänglich die Leitung der Gemeinde, bis sich ein anderer dazu fand. Er diente am Wort und vollzog auch etliche Taufen und Trauhandlungen. In Asien wurde er durch schwere Kämpfe geläutert und näher zum Herrn gezogen. In 1885 zogen die Eltern mit uns nach Amerika. Wir wohnten 12 Jahre in Kansas. Dort nahm der liebe Gott den Vater in die Leidensschule. Durch eine unglückliche Fahrt erlitt er schwere Verletzungen innerlich, doch erholte er sich wieder so viel, daß er arbeiten konnte. Dann bekam er Nervenfieber. Nachdem blieb er leidend und hat fünf Winter im Bett zugebracht, oft unter fast unerträglichen Schmerzen. Wir gerieten in große Armut, so daß wir auf die Hilfe anderer angewiesen waren. Die Gössel Gemeinde baute dann ein Haus neben der Kirche und unterhielt uns dadurch, daß wir die Kirche besorgten. Dort wurde der Vater etwas gesunder. Da Geschwister Reimers und Rogalskys in Oklahoma Heimstätten aufnahmen, so zogen die Eltern mit uns im Jahre 1897 auch her und zwar auf die Heimstätte ihrer Tochter Lena bei Corn. Der Klimawechsel wirkte Wunder in der Gesundheit des Vaters, trotzdem mehrere Spezialisten ihn aufgegeben hatten, wurde er gesund. Im ersten Jahre unseres Weilens in Oklahoma erkrankte er an Typhusfieber, aber der Herr erhörte unsre Gebete und machte ihn wieder gesund. Hier brach nach etlichen schweren Anfangsjahren eine bessere Zeit für uns an. Der Herr gab Gesundheit und irdische Güter, mehr als wir je zu hoffen gewagt. Im Jahre 1910 starb sein Schwiegersohn, August Rogalsky, indem er durch ein Unglück ums Leben kam. Im Jahre 1912 starb die liebe Mutter. Das war für uns alle ein schwerer Verlust. Etliche Jahre später starb der älteste Schwiegersohn, Cor. Reimer, plötzlich. Im Jahre 1917 starb seine Tochter Maria, Schwester C. C. Vogt. Nachdem sich sein Sohn verheiratete, pflegten seine Töchter Lena und Agatha ihn nach bestem Wissen. Sieben Jahre haben wir in unserm trauten Heim mit dem lieben Vater noch verweilen dürfen. Bruder Cornelius wohnte auf demselben Hof und unterstützte uns, wo es nötig war. Vater erfreute sich leidlicher Gesundheit und war für sein hohes Alter rüstig. Sein Gedächtnis war noch ganz klar. Gerne erzählte er von der Gründung der Brüdergemeinde. Er las viel im Worte Gottes und pflegte ein rechtes Gebetsleben. Oft in mitternächtlicher Stunde weckten uns seine Gebete. Er hatte die Freude, seine Kinder alle bekehrt zu wissen. Oft hat er für seine Kinder und Großkinder gebetet. Große Freude bereiteten ihm seine kleinsten Großtöchterchen. Täglich hat er ihnen Geschichten aus der Bibel erzählt. Die Kleinen empfahlen sich seiner Fürbitte, wenn sie krank waren, denn unerschütterlich glaubten sie an Großpapas Gebete. Täglich betete er für die Missionsgeschwister und nahm reges Interesse an allen Gemeinde- und Bundesbestrebungen. Seit etlicher Zeit litt er an Asthma und Wassersucht. Er saß nachts schon meistens im Lehnstuhl. In der ersten kalten Nacht dieses Herbstes erkältete er sich. Er erkrankte dann an seinem alten Leiden, Blasenentzündung. Krank gewesen eine Woche. Schwer krank drei Tage. Er hatte große Schmerzen und betete fast ununterbrochen: Herr Jesu, lieber Heiland, hilf mir und nimm mich heim." Donnerstag betete er, daß er bis ans Ende beharren möchte. Sonnabend nachmittag litt er sehr. Der Atem rang sich röchelnd aus der Brust. Er war aber noch bei vollem Bewußtsein und stark genug, mit Hilfe anderer zu gehen, und sprach bis ans Ende mit starker, klarer Stimme. Plötzlich sagte er: „Ich sterbe. Betet! Betet!" Als Tochter Lena betete, Gott solle ihn gesund machen, schüttelte er verneinend mit dem Kopf. Als sie betete: „Wenn du ihn heimnehmen willst, dann laß ihm den Eingang weit offen sein," nickte er. Als Tochter Lena ihm den Vers vorlas: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes," sagte er: „Gott sei Dank!" Die Atemnot ließ nach und er wurde ruhig. Abends sagte er: „Dies ist mein Letztes," und in weniger als fünf Minuten war sein Geist entflohen um 15 Minuten vor sieben Uhr, den 15. Oktober, 1921.

Alt geworden 83 Jahre, 4 Monate und 1 Tag. Im Ehestand gelebt 49 Jahre und 10½ Monate. Im Witwerstande gelebt 9 Jahre. Vater geworden über 12 Kinder, von denen ihm sieben durch den Tod vorangegangen sind. Großvater geworden über 20 Kinder, von denen 5 gestorben sind. Urgroßvater über 20 Kinder, von denen eins gestorben ist. Fast unerwartet trat der Tod ein, doch wir gönnen ihm die Ruhe bei Jesu.

Droben sehen wir uns wieder,
Vater und Mutter treffen wir dort,
Schwester und Bruder treffen wir dort.
Wo kein Leiden mehr drückt,
Wo nur Wonne beglückt,
Unsre Lieben begrüßen wir dort.

Die Kinder.

* * * * *

(Fortsetzung von Seite 7.)
lernt Liebe kennen und dann mit frischer Kraft ans Werk. Wie ein Mann, wie eine Mauer heran! Fort mit dem Mißtrauen, fort mit dem Urteilen! Ihr habt Männer genug, die etwas können, und habt nicht nötig, andere für euch pfuschen zu lassen. Ihr habt Männer genug, die tun können, wo ihr zu tun habt. Und was ihr tut, das tut ganz, und nicht nur halb. Dann werdet ihr wieder erkennen, was es heißt, Opfer zu bringen, Liebe zu geben, denn Liebe werdet ihr empfangen, statt höflicher Dankbarkeit. Taten werdet ihr ernten statt Worte, und das Leben in den Gemeinden wird seine Trübe verlieren. Einigkeit, geboren aus der Liebe zu Jesu, zum Nächsten möge es sein, die Platz gewinne! R. R.

* * * * *

Die Lage im Hungergebiet. —

* * *

Dem Kopenhagener Blatt „Politiken" wird aus Riga telegraphiert: Der Vorsitzende des Zentralexekutivkomitees, Kalinin, der in das Wolgagebiet abgereist ist, um die Hilfe der Sowjetregierung für die Hungernden zu organisieren, telegraphiert von dort an die Regierung, daß die Lage viel schlimmer sei, als man sich denken könne und daß unermeßliche Kraftanstrengung nötig sei, um der Bevölkerung Hilfe zu bringen. In den Städten herrscht Typhus und Cholera. Viele Menschen sterben auf der Straße und trügen so zur Verbreitung der Epidemien bei. Die Sterblichkeit unter den Kindern wachse erschreckend. Bei kleinen Kindern betrage die Sterblichkeit bis 75 Prozent.

* * *

Keine Särge mehr für die Verhungerten. Die Sowjet-Regierung hat, wie uns aus Washington gemeldet wird, eine Verordnung erlassen, wonach es in den Hungergebieten gestattet ist, zufolge der starken Zunahme der Sterbefälle die Toten ohne Särge in Massengräbern zu beerdigen. Die Kosten sind so groß, daß selbst die Gemeinden nicht mehr in der Lage sind, Särge anzuschaffen, da auf je 500 Einwohner wöchentlich 70 bis 80 Tote fallen. (Wechselbl.).

* * *

Die russischen Kinder verhungern auf dem Transport. Der „Daily Mail" wird aus Kopenhagen berichtet: Ein Zug mit siebenhundert Kindern aus dem Hungergebiet ist in Petersburg mit nur noch zweihundert Kindern eingetroffen. Zweihundert sind unterwegs gestorben, die andern mußten wegen Krankheit auf verschiedenen Stationen zurückgelassen werden. — Zionspilger.

* * * * *

Nachrichten eingesandt von Br. A. Warkentin, Wilhelmsdorf. Württ. Deutschland.

* * *

Gedenkt unserer Flüchtlinge.

Hier sind vor einigen Tagen wieder 50 Mennoniten-Flüchtlinge, die meisten vom Kuban, angekommen. Weitere Personen sind auf dem Wege. Die Bedürfnisse sind groß. Die Mennonitische Flüchtlingsfürsorge will ihnen nach bestem Wissen und Gewissen und nach Kräften helfen. Wer hilft mit?

A. Warkentin, Wilhelmsdorf, Württ.

* * *

Nachricht über Samara.

Die Not steigt dort zum Aeußersten. 27 Familien sind in zwei Partieen nach dem Kubangebiet abgefahren, etliche sind nach Arkadak gezogen und viele warten mit Sehnsucht auf die Möglichkeit, hierher kommen zu können. Leider können nur solche nach hier kommen, die als Reichsdeutsche geboren sind. Es sind dort mehrere Familien, deren alte Väter noch leben, die als Deutsche geboren sind. Einige haben sich auch schon an ihre Verwandten hierher gewandt und um Einreiseerlaubnis gebeten, aber da die Verwandten nicht wissen, wo die Leute unterzubringen sind, so wird bisher nichts für sie getan, während der Hunger mit all seinen traurigen Folgen wütet. . . . .

A. Warkentin.

* * *

Auf der Flucht vor dem Hunger.

Vor kurzem ist ein Bruder vom Trakt hier angekommen, der uns mitteilte, daß 27 Familien ihre Wirtschaften und was sie noch hatten, stehen gelassen haben und auf Fuhrwerken nach dem Kuban abgezogen sind. Weitere werden ihnen jedenfalls nächstens folgen und ein großer Teil wartet auf die Möglichkeit, nach Deutschland kommen zu können.

* * *

Von Halbstadt ist Bruder F. F. S. am 9. August nach dem Kuban auf einem Fuhrwerk abgefahren und nach 18 Tagen dort angekommen. Von dort ist er geflohen und hier jetzt eingetroffen. Das Bild der Molotschnaer Kolonien hat in jeder Beziehung grellere Farben angenommen. Hunger, Bedrückung, Niedergeschlagenheit, Apatie. . . . . Ueber 100 Personen sind arretiert. Einige Namen nur davon. David Willms ? Goffen, Lepp von Schönwiese, sein Sohn Peter, zwei Brüder Letkemann, J. J. Willms, zwei Brüder von H. Schröder, Enns vom Muntauer Chutor und andere. Die Ursache der Verhaftung ist mir nicht genügend bekannt.

Die Bibelschule in der Krim arbeitet weiter. In diesen Tagen bekam ich einen Brief von dem Lehrer Gerhard Reimer. Nach dem Brief zu urteilen, ist es dort verhältnismäßig ruhig.

In Rußland ist wieder die Frankierung der Briefe eingeführt. Auf dem Briefe von Bruder Reimer waren 2 Marken für je 1000 Rubel aufgeklebt.

A. Warkentin.

* * *

C., den 7. Oktober 1921.

Sehr geehrter Herr W.

. . . . Es war einmal sehr schön in Rußland, doch jetzt nicht mehr. Wenn das Leben hier in Deutschland auch sehr schwer ist, so ist es doch kein Vergleich mit Rußland.

Ueber meine Erlebnisse seit dem Jahre 1913 will ich Ihnen etwas ausführlicher mitteilen.

Als im Herbst 1918 die deutsche Besatzung aus der Molotschna zurückgezogen wurde, herrschte eine unheimliche Ruhe in den Kolonien, denn alles war gespannt auf das, was kommen werde.

Als einziger deutscher Soldat hatte ich den Anschluß an die zurückziehenden Truppen verloren und suchte nun Schutz in den deutschen Kolonien an der Molotschna.

Es vergingen nur wenige Tage, so machten sich die Nachbarn schon wieder bemerkbar, wie im Frühjahr 1918, um in den Kolonien zu plündern. Doch hatten sich die Söhne der Kolonisten infolge der bösen Erfahrungen die Pflicht auferlegt, die Heimat vor den Eindringlingen zu schützen. Ich selbst als erfahrener Krieger wurde aufgefordert, gegen die Banden zu kämpfen. Treu wurde gewacht bei Sturm und Wetter. Jeder fühlte die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Lieben in der kalten Winterzeit nicht verjagt wurden von Haus und Hof.

Weihnachten war vor der Tür, als die Banden sich zum erstenmal wieder bei Tschernigowka, nördlich von Gnadenfeld zeigten. Es war ein zusammengelaufenes Gesindel unter dem Führer Machno, der die friedlichen Kolonien bedrohte.

Am nächsten Tage (es war am 24. Dez.) wurde er aber von uns vertrieben, und so konnte in Ruhe Weihnachten gefeiert werden. Ich gewann nun großes Vertrauen bei den Selbstschützlern.

Die Wintermonate verliefen, unter Beunruhigung von Seiten des immer stärker werdenden Räubergesindels. Inzwischen hatten sich nordwestlich der Kolonien auch russische Formationen gebildet die die Lage nun immer kritischer gestalteten, bis am 1. März der Selbstschutz der Uebermacht weichen und die Kolonien den Feinden preisgeben mußte.

Unter den Joch der grausamen Bedrücker lebten die Kolonisten bis Mitte Juni 1919. In dieser Zeit hat mancher fleißige, friedliche Bewohner schweres Leid zu tragen gehabt.

Mitte Juni wurde die heimgesuchte Ansiedlung von den Truppen des Generals Denikin besetzt, und der friedliche Bauer konnte wieder die nötigste Arbeit auf dem Felde verrichten. Die Front Denikins

---

wälzte sich nun schnell weiter nach Norden bis nahe an Moskau.

Im Laufe von 6 Wochen (Anfangs Sept. bis Mitte Okt. 1919) hatte sich im Rücken der Denikinschen Armee wieder eine Bande formiert, die raubend und plündernd in die deutschen Kolonien eindrang. Das schöne Dorf Blumenort wurde halb in Asche gelegt und 23 Seelen umgebracht. Auch die Dörfer Tiegenhagen, Halbstadt und Muntau und Altonau wurden schwer heimgesucht. Nicht weniger als 21 Personen wurden in diesen Dörfern getötet. Endlich nach sechs Wochen brachte uns eine Abteilung von Kosaken etwas Erleichterung. Es konnte die Ernte mit schwerer Mühe ausgedroschen werden, und soweit die Pferdekraft reichte wurde auch die Herbstaussaat besorgt.

Weihnachten rückte heran. Doch die Stimmung war eine sehr gedrückte. Die nach dem Süden flutenden Truppen des General Denikin ließen nichts Gutes vermuten.

Es war der erste Feiertag, die Bewohner gingen zur Kirche und hörten dem Worte Gottes zu, aber die Herzen waren sehr bedrückt. Was wird kommen? Wird es noch schlimmer werden?

Ich selbst verließ mit so vielen anderen Bekannten die Kolonie und flüchtete in die Krim. Diese wurde abgeschlossen, und es bildete sich eine Front beim Siwasch, und die Verbindung mit der Kolonie war abgeschnitten. So mußten manche Familienglieder getrennt leben, besorgt, wie es den lieben Angehörigen wohl gehen werde.

Endlich, anfangs Juli 1920 wurde die Front durch General Wrangel wieder gelöst und die deutschen Gebiete befreit. Die Flüchtlinge konnten in die Heimat zurück. Zu unserer großen Freude hatten die lieben Zurückgebliebenen aber nicht wesentlich zu leiden gehabt. Die nördlichen Truppen hatten sich weit besser betragen als die früheren.

Die vorgerückte Armee von Gen. Wrangel war jedoch nicht weit gekommen. Immer noch hörte man den Kanonendonner und sah das Platzen der Granaten auf den Höhen von Prischib. Man ahnte das baldige Versagen der neuen Front.

Die Ernte war noch nicht einmal ganz eingebracht, als schon wieder (Jetzt zum 10. Mal.) eine Umwälzung drohte, die denn auch im November zur traurigen Wirklichkeit wurde. Wrangel wurde von den Sowjettruppen vollständig geschlagen.

Es hatte anfangs den Anschein, als werde sich das Leben jetzt günstiger gestalten. Man ließ den Bauer ruhig bei seiner Arbeit, beraubte ihn nur seiner Pferde.

Die besseren Zustände hielten aber nicht lange an. Die lästige Einquartierung kam und der Bauer mußte alles hergeben, was man verlangte: Pferde, Kühe, Jungvieh, Getreide aller Art, Eier, Butter, Möbel usw. Sogar das im vorigen Jahr zurückgelegte Saatgetreide mußte alles abgeliefert werden und das alles ohne Bezahlung.

Die diesjährige sehr schlechte Ernte ist nicht die Folge des trockenen Sommers, sondern der vollständig ungenügenden Betriebskraft. Tiegenhagen hat im vorigen Jahr noch ungefähr 220 Deßjatinen Winterweizen ausgesät und erntete in diesem Jahr höchstens 20 — 100 Tschetwert (ca 3000 Ztn) Weizen, d. h. wenn es ihnen nicht noch vom Feld gestohlen worden ist denn es durfte sich niemand erlauben, die Diebe beim hellen Tage vom Felde zu treiben. Hafer und Gerste gibt es fast keine. Kartoffeln und Gemüse ist fast alles vom Felde gestohlen worden.

Ein schwerer Winter steht den lieben Landsleuten dort bevor, wenn nicht in diesem Jahr noch Hilfe kommt.

Gez. M. G.

* * * * *

Nachrichten, eingeschickt von Br. H. H. Neufeld, Herbert, Sask.

* * *

Aus dem Schwarzmeergebiet.

Verhaftung von Mennoniten. Wie wir hören, sind in Halbstadt, Taurien, neuerdings 75 deutsche Mennoniten verhaftet worden. (Wann wird es endlich aufhören? — H. H. N..)

Aus Sibirien.

Tscheljabinsk. Eine eben aus Sibirien eintreffende deutsche Frau berichtet, daß in den westlichen Gebieten Westsibiriens bei Tscheljabinsk, gleichfalls Mißernte eingetreten sei. Die Leute haben nur geringe Vorräte und sehen dem Winter mit Schrecken entgegen. In den östlichen Gebieten, bei Omsk, Tomsk und weiterhin ist die Ernte besser. Dort wird jetzt von den Behörden stark requiriert.

An den Bahngeleisen von Tscheljabinsk bis Samara liegen die Leute haufenweise und warten auf Abbeförderung; viele können überhaupt nicht mehr weiter. Wer noch etwas hat und mit Fuhrwerk flüchtet, wird von den hungernden Kalmücken, Kirgisen und Russen erschlagen.

Aus Bessarabien.

Erntebericht. Neu-Alexandrowka, den 25. August 1921. Seit einem Monat schon ist man mit dem Einheimsen der Ernte fertig. Das Ernten und Dreschen nahm ungefähr vier Wochen in Anspruch. Das Ernteergebnis ist infolge der großen Dürre und der noch nie dagewesenen Hitze sehr gering: Weizen durchschnittlich 6½ Pud, Gerste bis 7 Pud, Hafer bis 3 Pud, Leinsamen und Hirse verbrannten ganz. Auch Aussichten auf

eine Maisernte sind geschwunden, da es an Regen mangelt. Laut Angaben der Wirte stellt sich das Gesamtergebnis folgendermaßen dar: Weizen waren 303 Deßjatinen gesät; davon sind 68 Deßjatinen infolge der Trockenheit gänzlich verbrannt. die übrigen 235 Deßjatinen ergeben 1530 Pud. Gerste waren 292 Deßjatinen gesät, davon verbrannten 48 Deßjatinen, vom übrigen wurden 1700 Pud geerntet. Hafer wurden von 62 Deßjatinen 334 Pud geerntet. Seit 1899 war hier noch keine so geringe Ernte.

Sammlung für die Hungernden. In der Frage einer Kollekte für die notleidenden Kolonisten Südrußlands einigte man sich dahin, am 2. Oktober, am Tage des Erntedankfestes, in allen deutschen Dörfern Bessarabiens für unsere unglücklichen Brüder zu sammeln. Da aber noch kein Weg aufgefunden ist, wie die Gaben ihnen zugestellt werden können, so soll alles am 2. Oktober zunächst nur angegeben und bereitgestellt werden, damit es, wenn der geeignete Augenblick gekommen ist, zur Hand ist und den Hungernden und Darbenden übergeben werden kann.

D. P. a. d. O.

Von der Wolga, Rußland.

Zu dem kurzen Bericht über die Fahrt eines Wolgaflüchtlings von der Wolga

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Nun waren sie eingetroffen und hatten sich auf ein Jahr häuslich niedergelassen. Das Wiedersehen hatte große Freude ausgelöst. Sie hatten sich auch bald in die Reichgottesarbeit mit eingelebt. Hela hatte Marina einen Teil ihrer Frauen- und Jungmädchenarbeit abgenommen. Der Generalleutnant hielt manchmal eine Bibelstunde und stand ihr auch gern sonst mit Rat und Tat zur Seite.

Weil die Arbeit immer größer geworden, hatten sie gemeinsam den praktischen Beschluß gefaßt, einen kleinen Gemeinschaftssaal zu mieten, der ungefähr 200 Personen faßte. Da war noch weiter Spielraum für neue Ausdehnung geschaffen, denn das begonnene Werk war ja gerade im schönsten Blühen begriffen. Deshalb freuten sich auch alle, denen es am Herzen lag, über diese neue Gelegenheit, es im Wachstum zu fördern.

Die Vorbereitungen wurden rührig in Angriff genommen — und bald nahte der festliche Tag, an dem sie die Einweihungsfeier begehen konnten. Der kleine Saal war mit grünen Guirlanden geschmückt, welche die jungen Mädchen unter fröhlichem Singen gewunden. Ein neues Harmonium ließ seine melodischen Klänge ertönen, zu denen das versammelte Gemeindlein seine herrlichen Lob- und Danklieder ertönen ließ — und von dem kanzelartigen Rednerpult schallte eine kernige Festrede über die andächtig lauschende Menge hin. Gottes heiliger Geist wehte kräftig durch die Reihen und weckte in den Herzen der Gläubigen die frohe Verheißung: „Du sollst noch Größeres sehen."

Marina saß mit tiefbewegtem Herzen unter der versammelten Schar. Der Gedanke, daß der Herr aus ihren kleinen, bescheidenen Anfängen in der Stille schon ein öffentliches, großes Segenswerk geschaffen, überwältigte sie ganz. O! wie reich und wunderherrlich hatte er ihren einfachen Glaubensgehorsam gekrönt! Sie betete ihn dafür in tiefer Demut an. — Der treue Herr schenkte auch fernerhin fröhliches Wachstum und Gedeihen. Die Arbeit konnte im größeren Umfang betrieben werden, und es fanden sich auch hilfsbereite Hände dazu. Besonders wagte man sich auch häufiger an die Kurgäste heran. Man hatte ja jetzt weiteren Raum, viele einzuladen. Wohl mußten die treuen Jesusjünger und Jüngerinnen manche Abweisung und spöttisches Achselzucken ertragen, mitunter auch höhnische Gegenreden — aber eine Anzahl kam doch. Der kleine Saal füllte sich jeden Sonntag dichter und dichter. Sogar die Gelähmten fuhr man herein. Es standen oft 5—6 Rollstühle nebeneinander, für die man einen freien Platz gelassen hatte. Der Anblick der bleichen Gesichter, auf die der Stempel tiefen Leides geprägt war, wie die teilweise verkrüppelten Jammergestalten, hatte etwas seltsam Erschütterndes. O, wie lauschten sie der frohen Botschaft von Jesus, dem großen Heiland und Retter, der auch ihre erlöste Seele einst aus den Fesseln des elenden Leibes befreien und in jene Lichtwelt emporheben würde, wo Krankheit und Tod überwunden sind!

Marina hatte mit diesen armen, gebundenen Seelen besonderes Mitleid. Dachte sie doch dabei an ihren treuen Gatten, der auch ein Stück dieses körperlichen Leides getragen hatte. Sie nahm sich derselben in warmer Teilnahme an, und ihre lieben, tröstenden Worte gossen lindernden Balsam in die niedergedrückten Gemüter. So fand sie immer wieder neue Gelegenheit zum Wirken und Schaffen für ihren hochgelobten Meister, der auch einst auf Erden umhergezogen war und überall wohlgetan hatte.

— — — — — — — — — — —

Draußen klingelte es. Meta ging, um zu öffnen. Heimlich flüsternde Stimmen. Dann ging ohne vorherige Anmeldung die Zimmertür auf, und wie ein heller Sonnenstrahl glitt eine jugendfrische Mädchengestalt herein. „Tante Marina!" jauchzte sie auf — und jubelnd flog sie der älteren Dame um den Hals.

„Ilsemaus!" rief die erstaunt und voll Freude. „Wo kommst Du denn her?"

„Direkt aus der Pension. Gott sei Dank! nun ist die Dressur überstanden, und ich bin eine sehr sittsame höhere Tochter geworden."

Die Frau Oberst drohte ihr lächelnd mit dem Finger. „Das hat mir Deine stürmische Begrüßung noch nicht gerade verbürgt."

„Tantchen! wenn man sich aber so riesig freut!" Ihr ganzes Wesen war lachender Sonnenschein.

„Ich scherzte ja auch bloß. Aber komm, Kind! erzähle mir."

Ilse von Eile zog sich ein Sesselchen heran und fing nach fröhlicher Mädchenart an zu plaudern. „Ganz zu Hause bleiben darf ich nun und will Mama fleißig in der Wirtschaft helfen und meinen guten Papa mit hegen und pflegen. Gelt? und zu Dir darf ich auch manchmal kommen. Mutti meint, Du würdest mir schon zu tun geben. Ich möchte doch so gern als Sonnenstrahl leuchten."

„Dazu wird sich hier manche Gelegenheit bieten, mein Kind."

Ilses Augen wanderten unternehmungslustig im Zimmer umher. Sie schienen schon auf Entdeckungsreisen auszugehen. Und richtig! da streiften sie gleich über einen großen Stoß Evangelisationsblätter hin, die neu angekommen auf dem Nebentisch lagen. Tante Marina! was hast Du denn da für schöne Zeitungen? Ist das aber ein Berg!"

„Ja! und die sollen alle unter die hiesigen Kurgäste verteilt werden. Das Blatt heißt ja auch „Der Kurgast."

„Wer tut denn das?" fragte Ilse gespannt, „Ei! wer recht gern will. Eine ältere Dame, die jetzt bei mir zu Besuch weilt, hat sich schon freundlich dazu angeboten."

„Da helfe ich auch mit!" rief das junge Mädchen begeistert. Dann fügte sie plötzlich etwas kleinlaut hinzu: „Ein bißchen bange ist mir doch davor, ich hab's noch nicht gemacht."

„Nun, die Dame nimmt Dich unter ihre Obhut; da wird die Sache schon gehen."

Da lachte sie schon wieder froh, „Also los!" Vor zum Sturmangriff!" würde Vati sagen. Weißt Du, Tantchen, das ist zu schön, daß ich wieder ganz zu Hause bin. Da darf ich doch auch oft zu Dir herüberkommen, gelt?"

„Selbstverständlich, Kindchen! so oft Du willst. Und Du kommst natürlich auch mit in meinen Jugendbund. Da gibts auch viel Gelegenheit zum helfen und zum leuchten.

„Jesus der Herr will mich brauchen, ein Sonnenstrahl zu sein," trällerte Ilse als Antwort fröhlich vor sich hin. Dann sprang sie auf und verabschiedete sich rasch. Wie ein flüchtiger Sonnenstrahl huschte sie wieder davon.

Marina schaute ihr mit warmen Blicken nach. „Wahrlich ein Gnadengeschenk ist doch dies Kind! Und ich darf mich auch mit an ihr freuen — ein ganzes Jahr."—

Zur verabredeten Stunde kam Ilse wieder. Sie wurde der andern Dame vorgestellt. Es war dieselbe, an die Marina damals jenen beglückten Brief geschrieben. Dann gingen sie beide mit ihren Blätterpaketen in den Kurpark. Zuerst blieben sie beisammen, und die Aeltere mußte das führende Wort übernehmen und die Blätter anbieten. Ilse war noch ein bißchen zaghaft. Es war doch nicht so leicht, sie wildfremden Menschen zu geben. Doch sie wollte es ja dem Heiland zuliebe tun. Da faßte sie Mut. Sie steuerte auf ein paar Damen los. „Darf ich mir gestatten, Ihnen ein gutes Blatt anzubieten?" fragte sie mit freundlichem Lächeln. Die Kurgäste sahen ihr überrascht in das sonnige Gesicht — und nahmen es dankend an.

Da kehrte sie jubelnd zurück. Ihr Gesichtchen glühte vor Freude. Nun ging es schon leichter. Mit lieblichem Wesen bot sie es an, man konnte es ihr garnicht abschlagen. Durch die ersten Erfolge ermutigt, überwand sie bald alle Scheu und glitt wie ein Sonnenstrahl hierhin und dorthin. Schließlich wagte sie sich ganz allein in die Seitenwege hinein — und kehrte allemal mit großer Freude zurück, wenn Sie wieder eine Anzahl losgeworden war.

Die ältere Dame hatte auch ihre helle Freude an dem frischen, jungen Mädchen und dachte still bei sich: „Soviel Schönes ich auch schon auf Gottes weiter Erde sah, das schönste ist für mich ein frisches Menschenkind, das seine erste Jugendblüte rein und unentweiht dem Heiland bringt!"

Nach ein paar Stunden kehrten sie beide hochbeglückt mit leeren Händen zurück und

machten noch zusammen aus, daß sie die nächste Nummer wieder froh verteilen wollten. — — — —

Ilse kam öfter wie ein frischer Lenzwind in Marinas Zimmer geweht, und immer brachte sie einen sonnigen Glücksschein mit, der den anderen das Herz warm erhellte. Der neue Verkehr mit ihren alten Freunden war ihr überhaupt stets eine liebliche Erquickung. Da tauschten sie trauliche Erinnerungen aus und machten neue schöne Erfahrungen dazu; von Siles führten ein sehr glückliches Familienleben. Die Eltern konnten sich auch über ihre Kinder freuen. Sie waren beide, Ilse und ihr Bruder Eckbert schon ein Eigentum Jesu und weihten ihre beste Kraft und schönste Jugendblüte ganz ihrem Herrn. Eckbert, der noch Gymnasiast war und in den Ferien weilte, las mit seinem Freunde die Bibel zusammen, während andre junge Leute in ihrem Alter schon auf schlimmen Wegen gingen. Seine Eltern dankten Gott, daß Er ihre Kinder so in Gnaden bewahrte. Es bestand ein besonderes, ideales Verhältnis zwischen Vater und Tochter, sowie Mutter und Sohn. Der Generalleutnant verwöhnte seine Einzige gern ein bißchen. Eckbert hingegen war ganz Ritterlichkeit gegen seine ebenso verehrte, wie geliebte Mutter. Alle vier aber lebten in bester Harmonie, und die Kinder berechtigten zu den schönsten Hoffnungen für ihre Eltern. — — —

Marina freute sich auch herzlich an ihrem Familienglück mit. Sie empfand es doppelt wohltuend, weil sie jetzt das eigene entbehrte. Nur zu schnell flog die schöne Zeit für sie vorüber. Das kurze Jahr war bald verschwunden. Des Generalleutnants Gesundheit hatte sich wesentlich gebessert, und er konnte nach Ablauf seines Urlaubs wieder neu gestärkt in seinen Dienst zurückkehren. — Der Abschied war ein sehr beweglicher für beide Teile. — — — — — — — — — — — —

(Schluß folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

nach Berlin (s. Nr. 36 vom 4. September der „Deutschen Post a. d. O.") bringen wir die ergänzende Mitteilung, daß der Flüchtling am 7. Juni d. J. von der Kolonie Halka, Gouvernement Saratow, mit Frau und fünf Kindern, Roß und Wagen aufgebrochen ist, und zu seiner Fahrt nach Berlin (etwa 1000 Meilen) etwa $2\frac{1}{2}$ Monate gebraucht hat. Die Reise hat der Familie gut angeschlagen; sie ist in bestem Wohlsein in Berlin eingetroffen. Mit ihm sind etwa 500 deutsche Flüchtlingsfamilien zu Wagen über die russische Grenze gekommen (am Tage vorher 700). Sie haben sich nach Wohlynien gewendet, in die dortigen deutschen Kolonistengebiete. Wer zu Wagen reist, übersteht die Reise gut, wenn die Pferde aushalten. Schlimm ist es für die Fußgänger. — In den deutschen Kolonien wurden dieses Frühjahr, zu Beginn der Hungersnot, besonders solche Familien und Personen hinweggerafft, die schon vor dem Kriege arm waren. (Können wir uns ein Bild machen von solcher Reise im ausgehungerten Lande? H. H. N.)

München. Am 18. August lief der Sonderzug mit 78 ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen, 49 Zivilinternierten, 50 Frauen und 38 Kindern, von Salzburg kommend, in München ein, wo ein bescheidener, aber um so herzlicherer Empfang stattfand. Der Transport war am Montag abend mit dem Dampfer „Wigbert" aus Südrußland in Triest eingetroffen. Bürgermeister Schmidt hielt eine kurze Ansprache, in der er die Heimkehrer herzlich begrüßte. Ihm antwortete seitens der Heimkehrer Dr. Giese, ein Berliner, der ehemalige Direktor des deutschen Gymnasiums in Odessa, der nach warmen Worten darauf hinwies, daß noch Tausende und aber Tausende von Deutschen in Südrußland sehnsüchtig des Augenblickes harren, wo sie die Rückreise nach Deutschland antreten können. So sollten ursprünglich mit dem Transport gegen 400 Deutsche abgehen, allein die Bolschewisten ließen nicht einmal 100 passieren. Der Redner schilderte dann das furchtbare Elend in Rußland infolge der Hungersnot, wie an der Wolga die Leichen Verhungerter herumliegen und die blühenden deutschen Kolonien verlassen und verödet sind. Dann wurde den Heimkehrern ein Frühstück gereicht. Die übergroße Mehrzahl der Heimkehrer macht einen sehr traurigen Eindruck. Viele weinten. Nach einstündigem Aufenthalt lief der Zug nach dem Westen weiter. Wie Dr. Giese in einer Unterredung noch mitteilte, befinden sich gegenwärtig Millionen Hungernder auf dem Wege nach Moskau. Sie sind entschlossen, lieber unter den Kugeln und Bajonetten der Roten Armee zu sterben, als das grauenhafte Elend weiter zu ertragen. — „D. P. a. d. O."

Not in Taurien. Einer der reichsten Bauern Tauriens, J. H., schreibt unterm 5. Sept. aus der Krim: Wir leben in einer so schweren Zeit, die wohl kaum durchzumachen sein wird, wenn nicht bald jemand mit Brot zu Hilfe kommt. Die diesjährige Ernte ist eine Mißernte, meist eine totale, wo auch kein Körnchen geerntet wurde. So z. B. im Perekoper Kreis und teilweise in der Krim. Die Not nach Brot ist so groß, daß die Leute zu den Bauern, die noch ein bißchen geerntet haben, massenweise kommen, und in Reihen anstehen, um ein paar Pfund Getreide zu bekommen. So war es z. B. in Rosental (Krim) tage- und wochenlang. Wo es gut ist, reicht das Getreide auf zwei bis drei Monate. Dann sind wir am Ende. Was dann aus uns wird, weiß allein der liebe Gott. Die Not wird immer größer, je näher wir zum Winter kommen. Die meisten Leute haben keine Kleider und kein Schuhzeug. Auch Brennmaterial ist keines da. Im vorigen Winter schon hat man die Bäume in den Dörfern und die Dorfwaldungen ausgehauen und zur Heizung der Städte und für die Eisenbahn gebraucht. Die Dorfbewohner aber verbrannten alles, was Holz gab, Zäune, Scheunen u. a. Jetzt sind wir am Ende. Wer es jetzt noch aushält, der übersteht's.

D. P. a. d. O.